Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Erstes Bändchen.

Wien 1816.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

16

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Briefe.

Erste Abtheilung.

Vorbericht.

Aufgefordert von mehreren meiner Freunde, sie mit der ästhetischen Literatur der Dänen bekannt zu machen, faßte ich den Entschluß, einige öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, welche jedoch, aus Gründen die hier anzuführen überflüßig wären, unterbleiben mußten. Mein verehrungswerther Freund, Joseph Friedrich Freyherr von Retzer, ermunterte mich indessen, ihm etwas Schriftliches über die Literatur meines Vaterlandes — für welche er

sich mit ungemeinem Eifer interessirte — mitzutheilen, und — so entstanden diese Briefe, die ich nun auch der Lesewelt mit dem Wunsche einer gütigen Aufnahme übergebe.

Es würde mich sehr freuen, wenn diese kleine Schrift etwas dazu beitragen möchte, die Aufmerksamkeit auf eine Literatur hinzuleiten, die unter den skandinavischen Nationen gewiß den ersten Rang behauptet. Geschichte und Poesie haben von jeher in Dänemark vorzüglich geblüht. In neueren Zeiten haben in diesen Fächern Männer sich emporgeschwungen, die durch ihre Werke sich verewigt, und der Literatur einen neuen Glanz verliehen haben. Mit rastlosem Eifer fängt man in Dänemark wiederum an, zu den Schätzen der alten nordischen

Literatur zurükzukehren, ihre unvergänglichen Monumente aus der Vergessenheit hervorzuziehn, sie zu erklären und zu beleuchten. Daß dieses ruhmwürdige Streben auf die neuere Poesie zurückwirkt, ihr einen festern und eigenthümlichen Grund gibt, ist nicht zu läugnen. Dieser Geist des Alterthümlichen weht uns besonders schauerlich-erhaben aus den Dichtungen eines Oelenschlägers und Grundtvigs an, die außerdem noch das eigene Verdienst haben, ihre Nazion für das Alterthum, die Quelle des wahren Schönen, begeistert zu haben.

Vorzüglich gedeihend für das Aufblühen der Künste und Wissenschaften in Dänemark, ist ferner der Umstand, daß sie unter dem besondern Schutze eines angebeteten Monarchen

stehn, der alles Gute, Große und Schöne aufzumuntern und zu befördern sucht. Mit Segen wird einst die Nachwelt eines Königs gedenken, der, selbst mitten unter den Stürmen einer unheilschwangern Zeit, den Musen ein Obdach verlieh, wodurch er sein Herz und seinem erhabenen Gesinnungen das unvergänglichste Denkmahl setzte.

Der zweyte Theil dieses Werkchens wird bald nachfolgen. — Bescheiden und anspruchslos, wie es einen Fremden geziemt, der sein erstes Opfer im Heiligthume Teutonas niederlegt, übergebe ich diese Arbeit den Händen meiner geneigten Leser.

Wien, im Juny 1816.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Die angenehmen, für mich lehrreichen Stunden, welche ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe, werden mir stets unvergeßlich seyn. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich oft, was Sie mir über Dänemarks großen Dichter Holberg gesagt haben, dessen Vielseitigkeit Sie als feiner Kenner zu schätzen wußten, und dessen Schriften Ihnen so lieb und werth sind. Es ist wahrlich erhebend, wenn man, nach allen den seichten und schiefen Urtheilen, die aus dem Geiste unsrer Zeit hervorgehen, einen geistreichen, tieffühlenden Mann über die Werke eines großen Schriftstellers urtheilen hört. Sie

haben mich, — ich gestehe es — auf feine, individuelle Züge aufmerksam gemacht, die mir bisher entgangen waren, und wenn ich nun meinen Holberg wieder zur Hand nehme, fühle ich doppelt, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, und wie sehr ich Ihnen für Ihre Bemerkungen verpflichtet bin.

In welche Verlegenheit aber haben Sie mich gesetzt, indem Sie mich auffordern, Sie mit der neuern schönen Literatur Dänemarks bekannt zu machen. Glauben Sie denn nicht daß ich fühle, wie schwer es mir seyn wird, einen Mann von Ihren Kenntnissen zu befriedigen, einen Mann zu belehren, von dem ich selbst so viel gelernt habe? Wahrlich, wäre es nicht aus Liebe zur dänischen Literatur, welche, wenn auch unvollkommen dargestellt, ihrer schätzbaren Hervorbringungen wegen interessiren muß, hätte ich es nicht gewagt mit meinen Aufsätzen vor Ihnen zu erscheinen, so gewiß ich auch hätte seyn können, daß Sie Nachsicht mit mir haben würden. Es sey also gewagt!

und wenn der Erfolg meiner Bestrebung nicht glücklich ausfällt, werfe ich mich meinem Freunde in die Arme und sage: Herr! Sie haben es so gewollt!

Ich werde Sie also in der Folge meiner Briefe in den dänischen Musentempel einführen, als einen Fremden, der den hohen Weihgesang der nordischen Musen zu hören wünscht. Ich werde mich bestreben, Sie so zu placiren, daß Ihnen der mächtige Klang der Harfe nicht ganz entgehen soll. Da Sie selbst, mein Freund, ein geschätzter Schriftsteller sind, werden Sie um desto besser Ihren Wegweiser verstehen, wenn er Sie auf dieses und jenes aufmerksam machen wird, welches er nur andeuten aber nicht aussprechen kann. Ich fühle mich jetzt in der besondern Lage, daß ich jetzt erklären und aus einander setzen soll, was ich stets tief in meiner Brust gefühlt; denn, obgleich ich selbst gewagt habe die nordische Telyn zum Gesang zu stimmen, habe ich doch nie versucht, wie man die feinen Fäden eines Dichterwerks auseinan-

der winden soll, um das schöne Ganze auch in seinen einzelnen Bestandtheilen zu zeigen, welches, ich gesteh' es, nothwendig ist, um das Wesen, die Seele eines Kunstwerks zu begreifen.

Ich werde Sie also zuvörderst mit einem Dichter bekannt machen, dessen Andenken in der Erinnerung seiner Landsleute fortleben, dessen Namen bis auf die späteste Nachwelt kommen wird, und der, selbst noch jetzt, da zwei der größten Dichter: Baggesen und Oelenschläger, durch ihre unsterblichen Werke die dänische Literatur verherrlichen, unübertroffen da stehet. Sein Name ist Johannes Ewald. — Die neue Bahn, die sein mächtiger und kühner Geist sich brach, das tiefe, eingreifende Gefühl, welches aus seinen Dichtungen athmet, der Zauber seiner Darstellungsgabe, die hohen Gesinnungen die sich in seinen Werken ansprechen, die hinreißende, an Bezauberung gränzende Diction seiner Verse, bezeugen das große, unermeßliche Genie, wo-

mit die Natur ihn begabt hatte. Doch ehe ich Sie, werthgeschätzter Freund! mit seinen Werken bekannt mache, wollen wir zuvörderst bei der Bildungsgeschichte dieses unsterblichen Sängers verweilen, welche ich theils in Auszügen, theils mit des Dichters eigenen Worten Ihnen darlegen werde, so wie er sie uns selbst, vor der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, mitgetheilt hat, und welches den Inhalt meines folgenden Briefes ausmachen wird.

Zweiter Brief.

„Dichter, sagt man, — hebt unser Ewald an, — werden geboren. Ich selbst glaube, daß ich einer bin, und ich verachte die falsche Bescheidenheit zu sehr, daß ich mich zu sagen schämen sollte, je suis aussi peintre, bloß weil Montesquieu das nämliche gesagt hat. Aber ob ich ein geborner Dichter bin, oder, ob Jemand so geboren wird, daß weiß ich nicht. Gewiß bin ich es nicht in dem Sinne, wie Ovid dieses zu nehmen scheint. Sein: quod tentabam scribere, versus erat, scheint eher auf die Harmonie und das Sylbenmaß des Verses, als auf die Gedanken welche es ausspricht, anwendbar zu seyn. Diese Gegenstände der Dichkunst, der Reim und der Wohlklang nämlich, haben, aufrichtig gesprochen, mir stets so viel Kopfbrechen, so viele zerbissene Federn gekostet, daß ich je hätte glauben können ein geborner Versemacher zu seyn. Was das mehr Innere der Poesie anbelangt, fühle ich, indem ich auf

meine Lebenszeit zurück denke, sehr früh eine lebhafte Einbildungskraft und ein überaus warmes Herz gehabt zu haben. Aber, was einen künftigen Dichter vielleicht näher characterisirt, hörte ich, so viel ich mich von meiner Kindheit erinnern kann, nie von einer großen, edlen, oder auch sonderbaren That sprechen, ohne bei mir selbst Lust zu spüren, und mir das Vermögen zuzutrauen, selbige nachahmen zu können. Der anstoßlose, allbesuchte, staubige Weg hatte nie einen Reiz für mich. Seine Sicherheit und Gemächlichkeit hatten nichts ergötzendes für meine Einbildungskraft; nichts, was mein Herz für die Entbehrung derjenigen Gefühle trösten konnte, welches nur unerwartete Ereignisse, Schwierigkeiten und Gefahren hervorbringen können. Indessen wanderte ich doch mit dem Strome fort, weil ich es mußte und so lange ich es mußte. Wenn ich aber zuweilen hin zur Seite sah, und einen oder andern Pilger gewahr wurde, welcher seinen Fußweg für sich hinwanderte, da erweckte er meine ganze Aufmerksam-

keit, da sehnte sich mein Herz nach dem ungemächlichen, krummlaufenden, mit Gebüsche und Moore durchkreuzten Wege, und fühlte dann die himmlischen Seligkeiten im voraus, zu welchen er mir stets zu führen schien.» — Unser Dichter fährt nun fort, diese seine Gefühle näher zu beleuchten. — Diese ersten Regungen seines Geistes in seiner frühesten Kindheit wünschte er sich oft zurück. Alles dieses setzte einen natürlichen Hang zur Freiheit, einen gewissen Eigensinn, ein gewisses Gefühl seiner selbst bei ihm voraus, welches für den Dichter wesentlich ist, und vieles dazu beiträgt ihn auszubilden. Die Folge davon war, daß Mährchen und Romane die Lieblingsnahrung seiner glühenden Seele wurden, und den heftigsten Eindruck auf ihn machten. Er wünschte ein starker Bernhard, ein Holger Däne, (Holger Danske) oder ein anderer von den Helden der Ammenmährchen zu seyn. Seine Wünsche veredelten sich indessen, so wie seine Kenntnisse zunahmen. Miltiades, Themistokles, Aristides, mit einem

Worte die Helden des Cornelius Nepos wurden von Zeit zu Zeit, so wie er ihre Biographien las, auch seine Helden. In seinem zehnten Jahre, da sein Lehrer ihn mit der Geschichte verschiedener Märtyrer bekannt gemacht hatte, bekam er eine unwiderstehliche Lust Abyssinisch zu lernen, um mit der Zeit die Bewohner des innern Afrikas bekehren zu können, und durch diese Gelegenheit sich selbst auch die Märtyrkrone zu verdienen. Der erste Roman der ihm in die Hände fiel, war, zufälligerweise, Robinson Crusoe. Dieser brachte eine solche Wirkung in seiner Seele hervor, daß sein Lehrer ihn vier Meilen Wegs zurückholen mußte, da er sich vorgesetzt hatte nach Holland, und von da nach Batavia zu gehn, in der Hoffnung, unter Wegs Schiffbruch an einer unbewohnten Insel zu leiden. Da dieser Traum verschwunden war, bekam er Fieldings Tom Jones in die Hände, und er gesteht, daß diese Schrift seiner Moralität den ersten und sehr gefährlichen Stoß gab: Diejenigen, welche ihn damals kannten, sagten es

ihm wohl, daß er Luftschlösser baue, aber jene Ausschweifungen seiner jugendlichen aufgeregten Fantasie waren die ersten Ausbrüche seines Dichtergeistes. Doch wollte und konnte er zu dieser Zeit keine Verse machen. Sein brausendes Gemüth erlaubte ihm nicht Versuche zu wagen, Helden zu besingen, er wollte selbst einer seyn. — Jedoch schrieb er zu dieser Zeit einige Gelegenheitsgedichte, weil er dazu gezwungen wurde, und man lobte sie, wie er sich ausdrückt, weil man ihn nicht mißmuthig machen wollte, oder weil man es nicht besser verstand. Er gesteht ferner, daß nach denjenigen Versen zu urtheilen, welche er einige Jahre nachher geschrieben hatte, jene sehr jämmerlich gewesen seyn müssen. Auch schrieb er lateinische Verse, welche, nach seinem Geständniß, vortrefflich gewesen sind, da er sie von Wort zu Wort aus Horaz, Virgil und andern römischen Dichtern genommen hatte. Wir wollen unsern Dichter darüber selbst sprechen lassen, da seine Aeußerungen merkwürdig und belehrend sind.

»Ich hatte schon längst diese Dichter (Horaz Virgil rc.) gelesen, als ich noch den elenden Begriff von einer Ode hatte, daß ihre wesentliche Vollkommenheit darin bestand, unverständlich zu seyn, daß sie reichlich mit mythologischen Wörtern durchwebt seyn müßte, damit der Leser den Sinn nicht ohne Hülfe eines Wörterbuchs verstehen könne. Hatte ich denn von Horaz diese Begriffe eingesogen? Unglaublich! und doch ist es gewiß, daß ich noch erröthen muß, wenn ich an das unpoetische Gefühl, mit welchem ich zu dieser Zeit diesen und die übrigen klassischen Dichter las, zurückdenke. Weit entfernt, wie nach Verlauf von zehn Jahren, als ich sie aus eigenem Antriebe las, weit entfernt ihre bezaubernden Schönheiten zu fühlen, las ich damals Flaccus mit Abscheu, vielleicht weil er schmeichelte, aber besonders weil ich, nach meinem damaligen Geschmack, zu wenig Handlung, zu wenig abentheuerliche Situationen, und zu viel Worte in der Ode fand. Selbst den Virgil, den unsterblichen Virgil, las ich mit

Langerweile, weil ich weder seinen Pius Aeneas noch seinen Fides Achates liebgewinnen konnte, und vielleicht auch deßwegen, weil das Pensum, welches man mir von seinen Versen auswendig zu lernen aufgab, zu weitläufig war. Ich bin überzeugt, daß meine Lehrer nicht Schuld an diesem meinen besondern Fehler waren, denn sie waren brave Männer, hatten zu viel Einsicht und Geschmack, um das sie nicht selbst hätten fühlen, oder mir Schönheiten hätten anpreisen sollen, welche zu übersehen beinahe eine Schwierigkeit ist. War es denn Stupidität bei mir selbst? daß will ich eben so ungern glauben. Ich bilde mir vielmehr ein, daß meine Seele damals zu wirksam, zu sehr in Gährung war, daß bloße Gedanken oder Bilder sie hätten beruhigen können, es war Drang nach Handlung wonach sie brannte.» Weiterhin fährt unser Dichter also fort: »In meinem dreizehnten Jahre fing ich an, nicht aus freier Wahl, sondern auf den Befehl einer meiner Lehrer, kleine deutsche Gedichte zu verfertigen, welche mir

damals, nicht allein den Ruf eines guten Versemachers verschafften, aber selbst noch jetzt mit Beifall von Männern erwähnt werden, deren Urtheil ich Hochachtung schuldig bin. Unter andern schrieb ich ein Gedicht: die Pantomime genannt, welches ich öffentlich deklamirte. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind, und ich habe sie bis auf den letzten Buchstaben vergessen. Doch mit aller Achtung für meine Gönner sey es gesagt, daß ich später Verse von mir vorgefunden habe, die mir gar keine vortheilhafte Meinung von jenen gaben, denn, warum sollte ich mich verschlimmert haben?»

»Ich kam zur hohen Schule — heißt es ferner — mit einem Begriffe von der Dichtkunst, dessen unsere Gelehrten, und vielleicht nur sie allein, sich nicht schämen würden. Es mangelte mir an Einsichten in dieser Kunst, ich traute mir kein Talent dafür zu, und folglich verachtete ich sie beinahe. Auf meinem Dichterverzeichniß stand Klopstock und Kaalund,

beide unter dem Buchstaben K angeführt. Ich muß beinahe erröthen, zu gestehn, daß, wenn erstgenannter meine größere Achtung besaß, hatte er es mehr seinem Rufe als mir es zu verdanken. Kein Wunder war es, daß ich diesen erhabenen Sänger der Erlösung nicht fassen, nicht verstehen konnte, da, wie gesagt, ich meine eigene Seele nicht fassen, nicht verstehen konnte. Taub und kalt für die melodischen Töne der Leyer, hatte meine Seele schon lange nach dem wilden Klang der Trompete, nach dem wunderweissagenden Kriegsrufe gelauscht, welcher zu uns herüber vom Strande der Elbe und Moldau ertönte. Mein ganzes Herz hing an den großen Handlungen, den hohen Tugenden, an den traurigen, schrecklichen, wundervollen Auftritten, womit meine Einbildungskraft unermüdet jedes Gerücht ausschmückte, und es ereignete sich so, daß gewisse Umstände mich dorthin zwangen, wohin meine Neigung mich schon längst gelockt hatte. In meinem vierzehnten Jahre ward ich Kriegsmann, mit der festen

Hoffnung, unsern Dichtern bald genug zu thun zu geben. Welche erhebende Träume, welche hinreissende Bilder entzückten nicht damals meine trunkene Seele! Stünden sie gedruckt so vor mir, wie ich sie damals fühlte, man würde mir gewiß zugestehn, daß Poesie darin verborgen lag, oder wenigstens ein Funken davon, von welchem man hoffen konnte, daß er einst seine Wirkung dann äußern werde, wenn er Raum, Luft und Zeit dazu bekäme. Die Erfahrung, die mächtige Erfahrung aber zerstreute bald den größten Theil dieser romantischen Dünste, und erstickte sie. Ein Winterquartier und ein Feldzug überzeugten mich gründlicher, als die schönsten Syllogismen es gethan haben würden, daß die erste und vornehmste Tugend eines Soldaten Unterwerfung ist, und daß es mehr einem Traume als einem Wunder gleicht, unter 100,000 Mann durch Verdienste sich auszuzeichnen, welche alle genöthigt sind ihre Pflichten zu beobachten, und nichts darüber thun dürfen. Ich kam folglich klüger nach Hause als ich ausgezogen,

und dieses war nicht der einzige Vorzug, den mein glimmender Dichtergeist von dieser Reise gezogen hatte. Ich hatte Berge, Feldschlachten, in Wäldern einsam liegende Mönchsklöster gesehn, ich war Zeuge einiger großen und rührenden Auftritte gewesen, deren Erinnerungen meine Seele erhoben und nährten, ohne sie zu berauschen. Ich hatte das Wunderliche, das Große, das Wollüstige der Natur fühlen gelernt, ohne es immer nachahmen zu wollen, oder zu sehr bei der Entbehrung zu leiden. Dieses alles gab mir zwar eine größere Bequemlichkeit zur Dichtkunst, ich war aber weit davon entfernt entweder es selbst zu bemerken, oder es zu benutzen. Ohne mich weder um Clio, Thalia oder Melpomene zu bekümmern, oder mich nach ihrer Bekanntschaft zu sehnen, fing ich ganz ruhig an Hollats und Reunbek zu studieren, und zum fernern unwidersprechlichsten Beweise, daß ich damals noch kein Dichter war, excerpirte ich unsern guten Brochmann vom Anfange bis ans Ende. Zu dieser Zeit schrieb

ich eine Abhandlung, über die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers für das menschliche Geschlecht, welche ich nicht werth halte in die Sammlung meiner Schriften aufzunehmen, da ich dieser Materie nicht genug gewachsen war, obgleich sie übrigens erträglich geschrieben seyn mag. Wohl schrieb ich zu dieser Zeit auch Verse, und ohne Zweifel einige, denen es nicht an Zeichen einer natürlichen Anlage gebrach. Aber in den ersten sechs Jahren schrieb ich kein Stück, womit ich meine Leser beschweren möchte, ein einziges ausgenommen, welches ich zu einem Versuche vorlegen werde, und dieses einzige hätte mich beinahe vom Parnaß abgeschreckt. Ich zeigte es nemlich einem meiner Freunde, welcher damals für ein Wunder in der Dichtkunst passirte, denn er hatte einen Preis gewonnen. Dieser sagte mir rein heraus, daß meine Verse nichts taugten, und rieth mir ernsthaft, eine Kunst fahren zu lassen, wozu ich keine Anlagen hätte. Ich war bescheiden genug, ihm aufs Wort zu glauben, und dieses dünkt

mich ist abermals ein fernerer Beweis, daß ich damals noch kein Dichter war.« — Nach diesen interessanten Aeußerungen unsers Dichters, gesteht er ferner, daß es ihm damals besonders an Belesenheit gebrach, aber nach und nach entwickelten sich die Begebenheiten, welche seiner Seele den letzten Eindruck geben sollten. Zwei oder drei Jahre nach seinem mißglückten Kriegszuge litt er einen Verlust, welcher stark sein Herz erschütterte, und seine Seele zu dem feierlichen, melancholischen Tone stimmten, welcher, wie er selbst sagt, der Hauptzug seiner mehrsten Poesien ist. Dieser Umstand hatte auch noch eine andere Wirkung für ihn, er wurde nemlich gleichgültig gegen alles, was man zeitliches Glück nennt. Eine ruhige Hütte in einer angenehmen Gegend, ein mäßiges Auskommen, wenige, aber rechtschaffene Freunde, und vor allem, so nützlich als es nur seine Kräfte erlaubten zu werden, war alles, was er sich auf Erden wünschte. In dieser Gemüthsstimmung schrieb er den Tempel des Glücks,

nicht so sehr, wie er sich ausdrückt, um ein lobenswerthes Stück zu schreiben, als um sich selbst seine eigenen Gedanken sagen zu können. Es ist das erste Stück in seinen sämmtlichen Werken, weil es, in mehr als einer Rücksicht sowohl dem Inhalte, als seines Schicksals wegen, die Mutter aller seiner übrigen Produktionen genannt werden kann. Der verstorbene Paulsen, ein Freund unsers Dichters, ein Mann von Genie, damals Priester in Gientofte (ein kleines Dörfchen ohnweit Kopenhagen) bekam es zu Gesichte. Er hielt es würdig von dem großen Sneedorf beurtheilt zu werden. Dieser, welcher damals die geschätzte Wochenschrift: der patriotischen Zuschauer, herausgab, lehrte unsern Dichter einen Werth auf seine Arbeit zu setzen, durch eine Aufmunterung, die weit seine Hoffnung überstieg, und auf dessen Antrieb geschah es, daß unser Dichter, seine Arbeit der Gesellschaft der schönen Wissenschaften vorlegte. Dieses gab die Veranlassung zu seiner Bekanntschaft mit dem wei-

sen und eifrigen Beschützer der dänischen Musen, des Conferenzrathes Carstens, und unser Dichter gesteht, daß dieses ihm zu Theil gewordene Glück Epoche in seiner Seele machte, ihr die letzte Richtung gab, und ihn zum Dichter reifen ließ. (Rührend, und das Herz unsers unsterblichen Dichters würdig, ist das Ehrendenkmal, welches er seinem Freunde, in der Vorrede zu seinen Werken, gesetzt hat, welches wir aber, da es außer dem Zwecke dieser Blätter liegt, hier unberührt lassen. Wir kehren zu unserm Dichter zurück.)

Der Tempel des Glücks erhielt die Ehre, in den Schriften benannter Gesellschaft aufgenommen zu werden. Diese Auszeichnung flößte ihm Muth ein, und er fieng nun an, wie er sich ausdrückt, die Vermuthung von sich selbst zu fassen, daß er ein Genie sey. Im Jahr 1766 traf eine Begebenheit ein, die nicht ohne wichtigen Folgen für ihn war. Friedrich V. starb, und Dänemark war in Thränen. Einige Studenten wurden angehalten, Proben einiger

Cantaten einzusenden, welche bei der Beerdigungs-Feier gebraucht werden sollten. Eine Person, welche über unsern Dichter zu befehlen hatte, trieb ihn an, sein Glück mit den übrigen zu versuchen. Er schrieb demnach eine Cantate, welche den Vorzug erhielt. Man überhäufte ihn nun mit Lobsprüchen, und er gesteht, daß er unvorsichtig genug war, den Weihrauch einzuschlürfen, den man ihm von allen Seiten reichlich zollte Er glaubte nun, dieses sind seine eignen Ausdrücke, nicht bloß Dichter, sondern auch der größte in Dänemark zu seyn, und — fügt er hinzu — was noch schlimmer war, er glaubte unverbesserlich zu seyn. In diesem Rausche schrieb er unter andern ein Stück, Adam und Eva genannt, oder eigentlich den ersten Entwurf dazu, denn es war damals nur in einem Akt. Er rechnete darauf, den höchsten Preis dafür zu erhalten, obgleich kein Preis dafür ausgesetzt war. Seine Beurtheiler sagten ihm freundschaftlich, daß sie viele Spuren von poetischem Genie in seinem Drama fänden,

daß seine Arbeit eine Belohnung verdiente, und daß es, mit Verbesserungen, gut werden könnte. Seine Erwartung aber war zu sehr gespannt, als das er mit diesem Urtheile hätte zufrieden seyn können Er erklärte nun rein heraus, (und dieses sind seine eigenen merkwürdige Worte) daß, »wenn er nicht der erste Dichter in seinem Vaterlande werden könnte, er nicht der zweite seyn wollte.« — Er nahm nun sein Stück zurück, mit dem festen Vorsatze, es so lange zu bearbeiten, bis ein Jeder, wie er sich ausdrückt, gestehen sollte, seit Königs Skiolds Zeiten nicht seines Gleichen gesehen zu haben. Nachdem aber sein rascher Humor sich etwas gelegt hatte, fiel ihm ein Wink ein, den ihm sein ältester Lehrer gegeben, nemlich, daß es ihm an Belesenheit fehlte. Apollo — fährt er fort — raunte ihm ins Ohr, daß jener recht hatte, und nun faßte er plötzlich den Entschluß, welchen er aufs feierlichste betheuerte, in den ersten zwei Jahren keinen Buchstaben zu Papier zu bringen, und seine Zeit nur zum Lesen an-

zuwenden. Er hielt Wort, und er gesteht, daß es ihm wohl bekam, jedoch, als unkundig in der Literatur, wählte er blindlings, so, daß er vieles las, welches hernach wieder zu vergessen er sich Mühe anthun mußte. Zu seinem Glück, sagt er ferner, fielen ihm des ältern Corneilles Werke zuerst in die Hände. Dieser wurde nun sein Held im Französischen, so wie es Klopstock im Deutschen war. »Wenn ich nun — so lauten seine eignen Worte — mein Stück Adam und Eva, das erste Stück, welches ich nach dieser Zeit ausarbeitete, lese, finde ich deutliche Spuren dieses meines Geschmackes darin, und ein jeder, der es mit Nachdenken liest, wird darin gewiß nicht des französischen Dichters Neigung zu Anthitesen, Sentiments und seine üppige Deklamation verkennen, und ein jeder, glaube ich, wird finden, daß ich Lust bezeigte mich nach dem großen Klopstock zu bilden. Ich begann nun auch die klassischen Dichter zu lesen, welche ich bisher verschmähet hatte, und nun hatte ich es bloß meiner Begierde,

und nicht der Anreizung Andrer zu verdanken, daß ich sie jetzt mit Nutzen, und zuletzt mit Wohlgefallen las. Mehrere Sprachen verstand ich damals nicht, die englische Sprache war mir ganz fremd. Lehrbücher hielt ich für eine unentbehrliche Pflicht zu lesen. Ich schaffte mir folglich, sowohl Batteux als mehrere solche Lehrbücher an, aber es war mir stets unmöglich, drei Blätter darin bis zu Ende zu lesen, und jede Hoffnung, zum Parnaß zu gelangen, hätte ich aufgeben müssen, wenn man dahin nicht, ohne Hülfe dieser kalten Regelschreiber, kommen könnte. Indessen las ich sowohl Horazens Briefe an die Pisonen als Boileaus Dichtkunst. Nachher las ich Pope und Mulgrave, aber ich muß gestehn, mehr des Styles als des Inhalts wegen; Corneilles Discurse, die einzigen, die ich nach meiner Überzeugung von dieser Regel ausnehmen kann. Da nun die Zeit, die ich mir vorgesetzt hatte, verstrichen war, war das Erste was ich vornahm, mein Stück Adam und

Eva zu durchsehn, auf welches ich vor zwei Jahren so großen Werth gesetzt hatte, jetzt aber fand ich, daß es die gebrechlichste Mißgeburt war, die je eine brausende Einbildungskraft und ein warmes Herz, aus einem gänzlich unwissenden Gehirne hervorgebracht hat. Ich machte mich an die Arbeit, und erst nach Verlauf von fünf Viertel-Jahren brachte ich das Stück in den Stand, wie es jetzt erscheint. Gleich nach dieser Zeit traf ein Ereigniß ein, welches meinem Geschmacke eine neue Wendung gab. Wielands Uebersetzung des Shakespears, und Macphersons prosaische des Ossian, fielen mir in die Hände, und diese erregten in mir, ich will nicht sagen eine Lust, sondern einen Drang, Englisch zu lernen. Ich lernte diese Sprache, und welche grundlose Quelle von Dichterreichthum öffnete sich nun vor meinem Blicke! Zur selben Zeit hatte ich auch das Glück, von dem großen Klopstock gekannt, geduldet und geliebt zu werden, und

man wird nicht zweifeln, daß der Umgang mit diesem Manne eine neue Quelle für mich wurde, aus welcher ich eben so begierig als aus jener schöpfte. Das erste Stück von Bedeutung, welches ich nach dieser Zeit schrieb, war das Trauerspiel Rolf Krage. Jeder aufmerksame Leser wird darin meinen veränderten Geschmack entdecken. Es gefiel Deutschlands ersten Barden.

»Zur Zeit als ich Rolf Krage dichtete, wurde ich von einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, welche mich noch bis jetzt ans Lager hält. Ich war nun zu jedem Geschäfte, welches entweder Leibeskräfte, oder Beobachtung gewisser bestimmten Arbeitsstunden erfordert, untauglich gemacht. Ich fürchtete nichts mehr als den Gedanken, eine bloße Last für meine Mitmenschen zu werden, und dieses brachte den Entschluß bey mir hervor, mich ganz und mit Eifer den schönen Wissenschaften zu widmen, als das Einzige worin ich glaubte etwas Gutes, und Achtungswerthes leisten zu kön-

nen. Ich habe vielleicht öfter von meiner Lust nützlich zu seyn, als die strenge Bescheidenheit es erlaubt, gesprochen. Mein Eifer für die Ehre meiner Kunst, und dieses allein, reitzt mich, noch einmal heilig zu betheuern, das ich mich nie der Poesie hätte widmen können, wenn ich sie als bloßer Zeitvertreib angesehn hätte.« — Nach diesen Aeußerungen unsres Dichters, findet er es ferner unbegreiflich, wie selbst gute und einsichtsvolle Menschen, und darunter selbst Dichter, die edelste aller Künste zu einem so gemeinen Ziel einschränken können. Die Dichtkunst, fährt er, nach einer kurzen begeisternden Apostrophe an sie, fort, wurde den Sterblichen gegeben, um das Lob des Guten, die Wunder des Allmächtigen zu verkünden, zu hohen Tugenden zu entflammen, und große, nachahmungswürdige Handlungen aufzubewahren u. s. w. Der Dichter kommt davon auf seine eigne Person wieder zurück, und sagt: daß die Hindernisse, welche ihm im Wege standen, sich

vollkommen in seiner Kunst zu machen (er, der Vollkommenste!) waren, außer einer schmerzlichen Krankheit, und die Zerstreuungen, welche eine Folge seines raschen Humors waren, besonders die Gelegenheitsgedichte, die er, aus Dürftigkeit, zu verfertigen genöthigt war. — Weiterhin in seiner gehaltreichen Vorrede, sagt er, daß seine Neigung zu einer gewissen Art von Schwermuth — mehr eine Folge seines Schicksals als seiner Natur — ihm mehr Glück zu gewissen Arten der Dichtkunst gaben, so wie sie wiederum zu andern ihn ganz untauglich machte. »Die festlichen, schauererregenden Freuden der Religion — sagt er ferner — der Tugenden und der großen Thaten, die unverdient genossenen Wohlthaten, die schmelzende, wehmüthige Wollust des heiligen Kummers, haben vielleicht oft gefühlvoll durch meine Harfe geklungen. Jede andre Art Freude war meinem Gesange fremd, und wenn ich oft versucht habe, entweder die lächelnden Freuden der Ge-

seligkeit, der Liebe, oder einer blühenden Gegend zu schildern, wurde der Ton, ohne daß ich es beinahe selbst merkte, klagend, und unwillkürliche Thränen entquollen den Augen, die sich zu lächeln vorgesetzt hatten. In Hinsicht des Ausdrucks meiner Gefühle — heißt es ferner — habe ich vielleicht einen Reichthum in unsrer Sprache (die dänische nemlich) gefunden, welche aufzusuchen, die mehrsten meiner Vorgänger verschmäht hatten, und die Kunstverständigen gestehen es mir, ihn mit Vortheil gebraucht zu haben. Was die Correction anbelangt, bin ich stets sehr streng gegen mich selbst gewesen, ich übertreibe es nicht, wenn ich sage, daß es für mich eine wahre Pein, eine Unmöglichkeit war, eine Zeile aus meiner Hand gehen zu lassen, ehe ich selbst damit vollkommen zufrieden war.« — Und nun zum Schlusse dieser Bildungsgeschichte unsers unsterblichen Dichters, wollen wir nur noch seine letzten Worte hersetzen, womit er seine Vor-

rede beschließt, da sie eben so wahr als ergreifend sind. »Laut darf ich es betheuern, »und niemand kann mir widersprechen, daß »ich in jeder Rücksicht nicht acht Zeilen geschrieben habe, die, nicht geschrieben zu haben, ich in meiner letzten Stunde zu wünschen hätte.« —

Dritter Brief.

Indem ich nun zu den Werken unsers unsterblichen Dichters, welche im Jahre 1780 — 1791 in vier Bänden herausgekommen — übergehe, muß ich vorläufig bemerken, daß der Raum dieser Blätter mir nicht gestattet, so ausführlich darüber zu sprechen, wie ich es anfangs gewünscht hatte, jedoch werde ich mich bestreben, in gedrängter Kürze, Ihnen einen deutlichen Ueberblick zu verschaffen.

Der erste Theil von Ewalds Werke enthält, den vorhin schon erwähnten Traum, der Tempel des Glücks genannt, eine dichterische Composition, die dieses großen Dichters würdig ist. In einer lebendigen Darstellung führt uns der Dichter verschiedne Gestalten und Gruppen in bunter Reihe vor, die alle nach dem Tempel des Glücks, auf verschiedenen Wegen und auf verschiedene Weise wandern, und theils in den Tempel eingelassen, theils zurückgestoßen werden. Die feine, jovialische Sa-

tyre, womit der Dichter seine Personen, und seine Situationen schildert, die Mannigfaltigkeit der in diesem Gemälde vorkommenden Begebenheiten, gibt dieser Dichtung einen sehr hohen Reiz. — Die zweite Dichtung in diesem Bande ist, das gleichfalls vorhin erwähnte Drama: Adam und Eva, und welches jetzt, nach der letzten Umarbeitung des Dichters, in fünf Aufzügen erscheint. Das Stück ist in Alexandrinern gedichtet. Die echt lyrischen Gesänge, welche, als Zwischen-Gesänge bey jedem Akte, vorkommen, nnd theils als Ruhepunkte, theils als Uebergänge angesehen werden können, zeichnen sich besonders durch den hohen Schwung der Gedanken, vortheilhaft aus. Den Beschluß dieses Bandes machen lyrische Gedichte, Oratorien, Oden, Cantaten u. s. w. welche in bunter Reihe mit einander abwechseln.

Der zweite Band fängt mit dem Trauerspiel Rolf Krage an, welches auch in deutscher Sprache, von C. F. Cramer übersetzt, im Jahre 1771 herausgekommen ist. Den Stoff

dazu hat der Dichter aus Saxos dänischer Geschichte genommen. Der Kürze wegen müssen wir uns bei diesem Stücke darauf beziehen, was der Dichter selbst, wie wir es vorhin angeführt haben, darüber gesagt hat. Nach diesem Trauerspiele folgt: Philemon und Baucis, ein Schauspiel mit Gesang. — Dann ein Stück in Prosa, betitelt: Philets Vorschlag über die Hagestolzen, eine Art philosophisch-ökonomischer Abhandlung, welche aus Versehen des Herausgebers — denn der Dichter erlebte nicht die vollständige Ausgabe seiner Werke — unter seinen dichterischen Arbeiten aufgenommen worden ist. — Der Schluß dieses Bandes sind lyrische Gedichte, die sämmtlich das Gepräge echter Poesie an sich tragen, und worunter besonders ein Gedicht, Rungsteds Glückseligkeiten (Rungsted ist ein Landsitz unweit Kopenhagen, wo sich der Dichter eine zeitlang aufhielt) ein wahres Meisterstück, sowohl des Inhalts als der Form nach ist.

Der dritte Band enthält, die berühmte heroische Traueroper: Balders Tod, in drey Aufzügen. *) Der Stoff zu diesem Meisterstück

*) „Die in jedem Fache der Literatur den Deut„schen rastlos nacheifernden Dänen, be„sitzen bis dahin einige wenige, aber vor„treffliche Stücke in der tragischen Gattung, „an deren Spitze Balders Tod und Rolf „Krage, von Ewald, stehen, und die al„lein schon beweisen würden, wie glücklich „sie sich ihren germanischen Brüdern anschlie„ßen.“ — So urtheilte Dr. Jenisch über die tragisch-dramatische Literatur der Dänen, in seinem gehaltreichen Werke: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen ꝛc. Berlin, 1796. Seit dieser Zeit aber ist die tragisch-dramatische Literatur sehr vermehrt worden. Oelenschläger hatte damals noch nicht seine, hernach so ruhmvolle Laufbahn, begonnen, und seine trefflichen Trauerspiele machen allein ein bedeutendes Repertoir aus. Ich werde in der Folge, Ihnen auch mit der dänisch-dramatischen Literatur bekannt machen, deren Reichthum ein weites Feld für meine Betrachtungen darbieten wird.

der dänischen Poesie, ist aus der 43., 44. und 45. Fabel der Edda, und aus dem dritten Buche von Saxos dänischer Geschichte genommen. — Ich glaube es Ihnen schuldig zu seyn, bey diesem Dichterwerk etwas länger zu verweilen, indem ich eine Übersicht über das Ganze, so gedrängt als möglich Ihnen vorlegen werde.

Das Stück fängt mit einem Duett zwischen Balder (Odins Sohn) und Thor (der Gott des Donners) an. Balder klagt über seine hoffnungslose Liebe zu Nanna (des Zauberers Gevars Tochter.) Thor hört seine Klagen, rathet ihm des Zauberers Tochter zu fliehen. Balder gesteht, daß er es thun wollte, aber er weiß nicht, welcher Zauber seine Schritte hier an diese Felsen und an Nanna gebunden hat. Da nun Thor ihn wiederholt gerathen hat, Nanna zu fliehen, und er sich nicht dazu entschließen kann, sagt Thor zu ihm: schwärme, weine, bade dich in Thränen, aber bey dem Arme deines Vaters, bey Odins Ehre, flieh! verberge deine Thränen und dich selbst im Schat-

ten der Eichen. Fliehe hin zu jenen friedlichen Thälern, wo müssige Hirten sich im Grase wälzen, benetze da jedes Blatt, das der Westwind küßt; jede Blume, die Wollust athmet, mit deinen Thränen, da ächze und klage, und der müde Bauersmann soll dich hören, hinter seinem Pflug verweilen, verwundernd deine Noth hören, und dich bedauern. — Balder erwiederte darauf: Ist dieses der Trost, den Thor mir gibt? und Thor antwortet: Ich habe einen Rath dir gegeben: »Fliehe die, die dich fliehet.« Balder sagt, daß dieser bloße Gedanke ihn tödten könnte. Darauf erwiedert ihm Thor: So sterbe denn; deine Worte enthalten eine Weissagung; denn wisse, Sohn von Odin! das Schicksal eilet. Die Walkyren bereiten schon den Speer; sie wetzen schon dessen tödtende Spitze; siehe, der Fürst des Kampfes hat ihn schon in Händen, er trifft, und alle Asen (Götter) trauern. Balder antwortet, daß diese Rede ihm dunkel ist. Darauf erzählt Thor, wie dunkle Schatten vor seinen Augen schwebten,

ein Sterblicher mit Asablut (Götterblut) besprengt. Er sah Asgaards Fall, (Asgaard ist der Sitz der nordischen Götter) den Kampf und den Untergang der Götter. Glaube nicht, fährt er fort, daß die Geburten der Nacht, das ein Blendwerk der Luft mein Gehirn verwirrte. Glaube auch nicht, daß der Zufall mich auf deine Spur zu diesen Tannen geführt hat. Thor entdeckt ihm nun, daß ein Baum in den stillen Thälern der Nacht wächst, den noch kein Auge gesehen hat, daß dieser Baum einen Zweig hat, der, wenn er in Nastronds (die Hölle) Flammen erst gehärtet, ihn (Baldern) tödten kann. Balder erwiedert, daß er dieses weiß, Thor stellt ihm nun vor, daß derjenige, der durch eine solche Waffe getödtet wird, nicht in Wallhall (das nordische Elysium) erwachen, ewig in Finsterniß verschmachten muß, ewig getrennt von Menschen und Göttern. Soll Balder, fährt er fort, Häls (die Göttin des To=

des) Beute werden. Ja, antwortet Balder, wenn der Zweig entdeckt wird.

Thor.

Nun wohl! vernimm die Warnung eines Vaters!
Als Odin sah von Lidskialf*) daß du schwärmtest
Aus Liebe, zwischen Nordens graue Felsen,
Fiel Mimers**) Rede schwer auf seinem Herzen,
Vernehme sie, und zittre! — vor dem Tod nicht,
Nicht selbst vor Häl, nur vor des Vaters Thränen.
Das Jahr — so lauten Mimers strenge Worte —

*) Eine Stelle in Asgaard, von wo aus Odin die Welt überschauet,

**) Mimer, Besitzer eines Brunnens, in welchem Weisheit und Kenntniß von der Zukunft verborgen lag, und aus welchem er jeden Morgen trank.

(Und Balder wird nicht glauben daß sie trü-
gen)
Das Jahr, wenn Nordens Klippen hören
werden
Des frommen Halbgotts zarte Liebesklagen,
Da eines Zaubrers Tochter ihn verschmähte,
Das Jahr soll sehn den Speer der ihn wird
tödten,
Und Odins Thränen, aller Götter Trauer.
Hör' es und zittre, flieh, schon' deinen Vater!
Wenn nicht, so schwärme, stirb, daß ist dein
Schicksal!
(Er verschwindet zwischen den Bäumen)

Balder (allein).

So soll ich sterben? wohl! was zu verlieren? —
Ein Athemzug — verhaßt, verhaßt, von
Nanna!
Verhaßt! ha Marter! nur der Tod allein
Kann dieses Wort verlöschen, Ha! es brennt
Mit mehr als Nastronds Feuer — ja, Ver-
haßt,

Verachtet, Himmel! ich von Nanna — — —
Heil dir, o Thor! du öffneteſt mein Auge!
Du zeigteſt mir der Hoffnung Strahl — den Tod.
Ja Surtur *) ſelbſt, der feindlich hat gepflanzet
Den ſchwarzen Baum, beim matten Glanz der Sterne,
Er, der ihn pflegte, nährte ſeine Wurzeln
Mit Blut der Unſchuld, der mit Zauberworten
Zog einen Kreis um ihn, und gab ihm Kraft
Um Naſtronds Tod in dieſes Herz zu bringen —
Er war doch grauſam nicht wie du, o Nanna!
Was grauſam, nein, bei Odin! Mitleid trieb ihn,
Das Heilung, Lind'rung er mit ihm erzog
Für dieſe Wunden, die du ruhig marterſt! —
Gelehrt haſt du zu lieben mich den Tod,

*) Surtur, der Schwarze, Beherrſcher der glühenden und brennenden Welt.

Doch sterben, von dir scheiden, nimmer,
nimmer! . . .
Mein Herz erstarrt, das Wort kann selbst
mich tödten.
Doch dann vielleicht wirst Balder du betrauern,
Ihm eine heiße, zarte Thräne weihn.

(Setzt sich und hält die Hand vor die Augen.)

Indem Balder so in sich versunken da sitzt, erscheint Loke *) in der Gestalt eines alten Bergfinnen, doch so, daß er Balder den Rücken zukehrt. In einem kurzen Monolog ruft er die Götter um Hülfe an, da er fürchtet vor Hunger und Kälte umzukommen, und von Bären und Kobolden getödtet zu werden. Balder nimmt ihn freundlich unter die Arme, und fragt

*) Loke ist in der nordischen Mythologie das Symbol der Verruchtheit. Nach der Edda ist er die Ursache zu Balders Tode gewesen. Er ist Vater zu dem Fenris Wolf und der Midgardsschlange, welche er mit der Zauberin Angerbode gezeugt hat.

was ihm fehle. Locke stellt sich an als ob er vor Müdigkeit und Elend nicht weiter gehen könne. Balder bezeugt ihm seine Theilnahme. Locke erzählt nun, daß er sich hier verirrt habe, daß er ein alter schwacher Bergfinne sey und sich von seiner fernen Hütte begeben, um zwei Rennthiere, sein ganzer Reichthum, aufzusuchen. Er bittet Balder, ihn zu einem warmen Feuerheerd zu führen. Balder sagt ihm, daß seine Wohnung zu entfernt ist, gibt ihm aber den Rath, hin zu Nanna zu gehn, die eine Freundin aller Unglücklichen ist. Als Loke ihren Namen nennen hört, wird er darauf aufmerksam.

Loke

— — — Vergieb, du sprachest glaub' ich

Von Nanna.

Balder

Ja.

Loke

Des reichen Gewars Tochter?

Balder (verwundert.)

Du kennest sie?

Loke (stellt sich als ob er gehen wollte.)

Nein, den Geliebten aber,

Der von der Jagd oft kam zu meiner Hütte.

Balder

Was sagst du? wer?

Loke (wie oben.)

Wohnt Nanna dort?

Balder (ergreift ihn beim Arm.)

Wer? ihr Geliebter? sprich, wo ist er, wo..

Verräther! sprich, zu welcher Hütte....

Loke (als ob er erschrocken wäre.)

Schone

Mich Armen, Herr! der Schrecken tödtet mich.

Balder.

Antworte mir, bei allen Göttern schwör' ich,

Dein kleinstes Haar ist heilig mir! — nun sprich.

Loke

Ich bin einfältig, alt...

Balder.

Nun ihr Geliebter?

Loke.

Vergieb, daß ich erstaun', du, der du wohnest
Auf diesen Felsen, kennest nicht den besten,
Den edlen, tapfersten der Erdensöhne?

Balder.

Götter! —
Sein Name?

Loke.

Er wie Odin weise ist,
Und stark wie Thor, und wohl so schön
wie Balder.

Balder.

Ha Alter! tödt' mich nicht, sag' an, wer ist
er?

Loke (mit Würde.)

Hother.

Nemlich Hother, König von Leire, der von Nannas Vater Gewar erzogen worden ist. Loke erzählt nun ferner, das Hother mit Nanna unter einem Dache wohnt. Balder wird durch diese Nachricht nur noch mehr gereizt. Loke

aber stellt sich an, als ob er nicht begreifen, was eigentlich die Ursache seiner Wuth seyn könne.

Loke.

Vergieb, ich fasse deine Rede nicht,
Sie liebet Odin nicht so hoch als Hother.

Balder.

Fort, Sklave, flieh'! den Lokes Gift von
Udgard
Auf deiner Zunge ist. Der Götter Feind
Hat dich gesendet, und du sprichst aus ihm.
Verräther! weilst du noch? mein Schwur,
du Wurm!
Und deine Ohnmacht schützen dich, ich selbst
Will meinem Zorne flieh'n!

(er geht.)

Loke ist nun allein. Er wirft seine angenommene Verkleidung von sich, und zeigt sich nun in seiner wahren Gestalt. Als Feind der Götter spricht er nun seine Wuth gegen Balder, den frommsten der Halbgötter, aus. Er hofft bald ihn verderben zu können. Hother

kommt nun herein als norwegischer Bauer gekleidet, mit einem Jagdspeer in der Hand. Loke grüßt ihn indem er ihn anredet. Hother fragt, wer er ist? und Loke antwortet: daß sein Name Unfried (dänisch: Vanfred) sey, und daß, als er (Hother) geboren wurde, er zugegen war und ihm Freundschaft zuschwor. Häßlich bist du, erwiedert Hother, dein Auge verspricht nichts Gutes. — Loke erzählt ihm nun Balders Liebe zu Nanna, und fügt hinzu, daß Balder ihr Geliebter sey, und daß er jetzt bey ihr ist. Er versucht alle Mittel um Hother zur Eifersucht zu reitzen. Hother will sich entfernen, Loke aber hält ihn zurück, indem er ihm sagt, daß sein Feind mächtig und ein Halbgott ist. Ist denn kraftlos mein Arm? erwiedert ihm Hother? Ja, antwortet Loke, gegen einen Halbgott; doch weiß ich einen Speer, der ihn tödten kann.

Hother

— — — du träumest!

Loke.

Spar' deinen Troz! nur dieser Speer allein
Kann Balders Brust verwunden. — Doch die Sonne
Steigt schon empor, zu unterird'schen Höhlen
Muß ich nun fliehn. Dich werd' ich nicht verlassen.
Nimm dieses Horn, wenn deine Noth am größten,
So stoße in das Horn, und ruf gen Westen
Laut drey Mal: Unfried, Unfried, Unfried.

(Er verschwindet. Der Donner rollt hin über die Felsen.)

Hother (wirft das Horn von sich.)

Verflucht sey du, dein Horn, so wie dein Zauber!
Ist Hother feig? und braucht er wohl im Kampf
Der Zaubrer Hülfe, der unedlen Künste?
Ist mächtig nicht mein Arm? du sollst es sehn.

(Will fort, begegnet aber Nanna.)

Sie fragt ihn nun, wo er so eilig hin will, und er antwortet, daß er Balders Zorn prüfen will. Nanna erschrickt, und sucht ihn zurückzuhalten. Er aber reißt sich loß, und eilt fort. Nanna gibt ihre Besorgniß für ihn und Balder zu erkennen. Damit schließt der erste Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Die drei Walkyren *) erscheinen mit Schild und Speer bewaffnet. Jede von Ihnen hat außerdem einen kleinen Speer über die Schulter hängen. Die Scene wird mit einem in poetischer Hinsicht unnachahmlich schönen Terzet eröffnet. Darauf folgt nachstehende Scene, die wir hier mittheilen wollen.

---

*) Die Walkyren sind schildbewaffnete Mädchen, die den Helden in Walhall aufwarten. Die Walkyre Rota, wird von Odin ausgesendet in Feldschlachten und Kämpfe, um diejenigen auszuerwählen, welche getödtet werden sollen. Daher der Ursprung des Namens Walkyren.

Erste.

Ich hörte Waffenklang — nun ist es still.
Wie lange säumet er, der edle Kämpfer!

Zweyte.

Wen suchest du?

Erste.

Was willst du Schwe-
ster hier,
In dieser Wüste, die kein Blut nicht färbt?

Zweyte.

Und was vereint uns hier, wo Kampf nicht ist,
Wo nicht seit Ymers *) Zeit die Schwerter
klirrten,
Trieb uns ein Gott, trieb uns das Schick-
sal her?

Erste.

Du weißt, die Morgenröthe färbte schon

---

*) Ymer, der erste Kämpfer, welcher, ehe Himmel und Erde geschaffen wurde, lebte, und von Odin mit seiner ganzen Abkunft getödtet wurde.

Zehntausend Speer' auf Schottlands grauen
Bergen.
Der Kämpfer Brust vor Freude hoch ent-
brannte;
Sie drangen vor, erwartend nur den Kampf-
ruf.
Dort weilte ich. Vernimm was mir begegnet,
Was meinen Flug an diese Felsen hielt.
In Sturm gehüllt verfolgt' ich einen Kobold,
Der dreist herum auf diese Klippen sprang,
Und unbesorgt hin über Schluchten hüpfte.
Da sah ich Hothbrods *) kecken Sohn, ich
sah ihn
Von Staub den Panzer rein'gen an der
Quelle,
Und mühsam wetzen seinen alten Dolch,
Des Schwertes Schneide an den Tannen
prüfen.
Er schwang den hoch geflügelt leichten Speer
Indem mit Kraft den Arm zurück er bog.

---

*) Nemlich König Hother.

Ich hört' ihn sausen, meine Augen konnten
Ihm kaum mehr folgen, er verschwand wie Blitz.
In dunkler Wolke. Hother sucht' umsonst.
Da blickt' ich um mich her, und sieh', der Kobold
Stand grinsend mit dem Speer in seiner Hand.
Ich stürmte los, er aber schwand im Abgrund,
Und aus der Tiefe stieg ein Laut wie Donner,
Der langsam rollet über Wüsten hin:
»Der Kämpfer« — heult' es — »waffenlos soll fallen
»Hinsterben soll vor Alter er, verborgen
»In Hälheim, *) fern von Odin und Walhalla.«
Erbittert riß ich Eichen um und suchte
Zum Freund des Kampfes einen Speer, und diesen
Hab' ich gefunden, gab ihm Sturmes Eile

*) Hälheim, dänisch: Hälhiem, die Wohnung der Todesgöttin Häl in der Unterwelt.

Und Kraft die Streiter die er trifft zu fällen.
Da hörte ich den Laut von deiner Stimme!

Zweyte.

Ihr Sterne! welcher Zauber! — Hör' nun mich.
In Herthas dunkeln Wäldern weilte ich
Zu sätt'gen mich mit Römerblut. Da sah ich
Aus meiner Donnerwolk' in der ich schreite,
Mein Auge starrte hin auf diese Felsen —
Da sah ich Dänmarks Hother, Fürst des Kampfes,
Wie eine Tanne stehen, die über's Meer
Hin ihre Krone beugt; der Sturm aus Norden
In seinen Locken spielte. Plötzlich sprang
Aus dem Gebüsch ein Wolf, gefräßig, wüthend,
Groß wie der Fenris Wolf. Der Skioldung *) sah ihn

---

*) Skioldung ist in der dänischen Sprache die poetische Benennung der Könige Dänemarks.

Und schwenkte seinen Speer, ich hörte ihn
Wie Wirbelwind hin durch die Lüfte sausen,
Und Wolf und Speer verschwand. Doch in dem Walde
Hört' ein Geheul ich wie von tausend Wölfen,
»Sieh — heulte es — den Speer hat König Hother
»Verlohren nun, spröd' ist das Schwert in seiner Hand,
»Nun haben Fried' wir, Nordens Kämpfer schlummern.« —
Durch diesen Zauber aufgebracht ergriff ich
Hier diese Stang von Stahl und legte Blitz
Und Tod in ihre Spitz' — da sah ich dich.

Dritte.

(die bisher in Gedanken versunken gestanden.)

Scharf ist mein Blick im Kampf, hier ist es dunkel.
Doch glaubet mir, nicht blinder Zufall, Zauber
Hat hier vereint des Kampfes ernste Töchter.

Allvater *) rüstet sich zum Streit, Allvater
Durch dunkle Winke uns vereint. Ich sah
Den hohen Thor von Zorn entbrannt, den
Hammer
In seiner Hand; er stand bey Gevars Wohnung.
Er sprach zu mir — als ich ihm Antwort gab
Verschwand er donnerend in Ostens Himmel.
Nicht Kurzweil ist es, und nicht Kinderzank,
Warum es gilt, wenn Asgaard Thor verläßt.

Erste.

Er sprach zu dir?

Dritte.

Wie wenn die Streiter ruhen,
Und plötzlich zu Gefahren aufgeweckt,
Vom Klang der Schilder, vom Geräusch der
Waffen,
So fuhr er auf, und rief als er mich sah,
Und schrecklich hohl wie Sturm bey Meeres-
wuth,

---

*) Allvater, einer von Odins Zunahmen, hier das höchste Wesen.

Wie Seufzer in den Wald bey nächtlich Brausen
War seiner Stimme Laut. Wie, Rota, wie,
Du hier? — Ihr großen Götter! — sage an:
Wen suchst du hier, wo zwischen enge Felsen
Der Friede wohnt? wen sollst, von Skuld*) gesandt,
Wen sollst du hier auf diese Felsen weihn?
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Wer soll das Opfer seyn?

Erste.

Bedroht das Schicksal Hother?

Zweyte.

Thors Furcht und Alles deutet großes Uebel.

Dritte.

Es scheinet so. Doch wenn es Hother gilt!
Ihr wisset wohl, wie theuer stets mir war,
Der Dänen Held. — An einer Quelle sah ich
Ihn waffenlos, mißmuthig, halb im Schlummer.

---

*) Die Jüngste der Nornen (Schicksalsgöttinnen.

Den wilden Mann, dem er sein Schwert beraubte,
Sah ich ganz eilig tief im Walde flüchten,
Und Hothers Speer hielt er in seiner Hand.
»Behalte nur mein Schwert, verruchter Kämpfer!
»Nur wenig wird es dir im Kampfe nützen.«
So rief er laut, die Felsen wiederhallten.
Da holt' ich meinen besten Speer von Walhall,
Den einst ich schnitt aus jener schwarzen Eiche,
Die, vor dem Tag verborgen, in den Wüsten
Von Lapland wächst. Ein Kreis von Steinen lag
Um sie herum, auf jedem war zu sehn
Geronnen Blut, und Asche und Gebeine.
Als ich den Speer mir zuschnitt quellte Blut
Aus ihrem Stamm. Mein Speer zerschmettert Steine
Und Stahl und auch der Kämpfer Panzer.

Indem die Walkyre diese letzten Worte ausspricht kommt König Hother, bewaffnet, doch

ohne Speer, auf die Scene. Die Walkyren gehen ihm Hand in Hand entgegen. Indem sie ihn begrüßen, nennen sie seinen Namen. Hother verwundert sich, daß sie ihn kennen; die Dritte Walkyre antwortet darauf: wir lieben dich, du Edler. Jede von den Walkyren geben ihm nun einen Speer. Sie verschwinden, und Hother ist allein.

Ist alles Zauber hier auf diesen Klippen?
Sie fliehen! — träum' ich denn? wo bin ich
hier?
Verstand, Begriff und Aug' ist wie bezaubert!
Hier aber — Götter! in der Brust hier raset
Der Zauber — Unfrieds Gift. Ha! Nanna,
Nanna!
Soll ich mißkennen dich? wer? ich dein Hother!

Er lehnt zwey von den Speeren, die ihm die Walkyren gegeben, an einen Baum, den, welche die erste Walkyre ihm gegeben, behält er in der Hand. — Nanna kömmt nun. Hother gibt seine Vermuthung zu erkennen, daß sie Balder liebt. Sie lehnt diese ungegründete

Beschuldigung von sich, und sagt: daß er wohl wisse, was G e w a r geweissagt hat, nemlich: daß der Himmel sie mit einem großen, schrecklichen Unglück bedrohet, wenn ihre gegenseitige Liebe in Aasgard bekannt würde, und daß daher, da Balder so unvermuthet gekommen ist, sie ihre Liebe zu Hother zu verbergen suchen muß. Hother verspottet ihre Furcht, und sagt: daß entweder e r o d e r B a l d e r s t e r b e n m u ß. Da sie nun Balder kommen sieht, greift sie beängstigt Hother an der Hand, und will ihn mit sich fortziehn. Balder tritt herein, und ein Wortwechsel entsteht zwischen beyden Liebhabern, und Balder bittet zuletzt Nanna, ihn doch nicht zu f l i e h e n. Hother und Nanna eilen fort. Balder ist nun allein, und er beschließt, Hother, Nannas wegen nicht zu tödten, um sie dadurch nicht zu betrüben. Nach einem kurzen Monolog kommt Nanna erschrocken wieder zurück, sie spricht zu Balder:

Ach, Balder, wenn du liebst...
Ach wenn du...

Balder (zu ihren Füßen.)

Götter! kannst du zweifeln?

Ich brenne, Nanna!

(Nanna macht sich Mühe ihn aufzuheben. Dadurch kommen sie in eine vertraute Stellung. Hother, welcher einen Bären getödtet hat, kommt zurück, stutzt, bleibt zwischen den Bäumen verborgen, so daß er nicht hören kann was vorgeht.)

Nanna.

Dann rette meinen Hother!

Zwey Bären dort in jenem dunkeln Walde —

Wenn du die Tugend liebst, so eile, Balder!

Dort erreichten sie uns, ach, wenn du säumst

Zerreissen sie das beste Herz, o eile,

Bedenk' dich nicht.

Balder.

Grausame Nanna, nein,

Sey ruhig, den Geliebten rett' ich dir.

(Indem er aufstehen will, tritt Hother herein.)

Hother.

Ihr Götter, träume ich? Ha! zarter Halbgott,

Vergieb daß ich dich störe.

Balder.

Nun da ist er.

Nanna (geht liebevoll auf Hother zu)

Mein Hother, ach, mein Hother!

Hother (stößt sie von sich)

Fort, Treulose!

Balder.

Wie undankbar, wie hart und o wie grausam!
Verdient ein solcher Mensch, verdient er Nanna?

Hother (greift nach seinem Schilde)

Vertheid'ge dich, und sprich dann fort in Walhall!

Nanna.

Du wirst doch nicht....

Hother.

Behüte Nanna dich!

Nanna.

O höre doch!

Hother.

Fort, und verbirg dich, Falsche!

Nanna.

Du wirst doch nicht . . .

Hother.

Ich will! . . und nun, bey Hothbrod!
Nun muß er sterben!

Balder.

Kühner Sterblicher!

Hother.

Nimm deinen Speer, und prahle nicht, mein Halbgott!

Nanna (zu Balder, der zu den Waffen greift.)
O Balder, edler Balder!

Balder.

Arme Nanna!
Du siehst er zwingt mich, bettelt um den Tod.

Hother.

Daß ist zu viel! nun geh', verbirg, beschütz' ihn,
Mit deiner falschen Brust bedeck' den Buhler,
Dich tödten werd' ich nicht! — allein ich schwor:
Er oder ich muß sterben . . .

(Indem er dieses sagt, wendet er die Spitze seines Speeres gegen sich selbst)

Nanna.

Hother! ach!

Was willst du thun?

Hother.

Geschworen hab' ich.

Nanna.

Grausamer, halte ein! ich geh', ich fliehe,

O Götter, helfet! . . .

(Sie entfernt sich in Verzweiflung, doch bleibt sie hernach stehen, und sieht mit Unruhe den Kämpfenden zu.)

Hother.

Nun, verwegner Balder!

Nun rufe deinen Vater an.

Balder.

Ha, Hother!

Hother wirft nun den Speer der ersten Walkyre gegen Balder, der ihn trifft, aber ohne Wirkung von ihm abgleitet. Er nimmt nun den zweyten Speer, der gleichfalls Balder trifft, so daß er beynahe in die Knie sinken muß, gleitet jedoch unbeschädigt von ihm ab. Er

wirft nun den dritten Speer, der gleichfalls ohne Wirkung trifft. Sie greifen nun beyde zu den Schwertern. Hother hauet auf Balder ein, sein Schwert gleitet aber von Balders Helm ab. Mit dem Anruf: Odin! schlägt Balder das Schwert aus Hothers Hand, dieser sinkt nieder, und jener setzt ihm das Schwert an die Kehle. Nanna stürtzt herein, und wirft sich Balder zu Füßen. Balder verlangt nun von Hother, ihm die Geliebte zu übergeben. Hother will es nicht, und indem nun Balder zustoßen will, bittet Nanna ihn, das Schwert in ihre Brust zu stoßen. Balder wirft nun das Schwert von sich, und schenkt Hother das Leben. Dieser will sich nun mit einem Dolch erstechen, Balder windet ihm aber den Dolch aus der Hand. Hother entfernt sich; Nanna will ihm nach, Balder aber hält sie zurück, erklärt ihr nochmals seine heftige Liebe, sie aber verläßt ihn, indem sie ihre Besorgniß für Hother ausdrückt. Balder schöpft jedoch einige Hoffnung sie zu gewinnen. Thor erscheint nun, und wirft

Balder wiederholt seine thörichte Liebe zu Nanna vor. Balder aber ist taub gegen alle seine Vermahnungen. Das erste Gesetz meines Schicksals, sagt er, ist Liebe, worauf Thor erwiedert und das zweyte ist Tod, Tod durch Hothers Hand. Balder erzählt ihm nun seinen Kampf mit Hother, und glaubt also nicht, daß derjenige ihn tödten wird, dem er das Leben geschenkt hat. Darauf erwiederte Thor, daß, wenn er es auch nicht wollte, er es doch thun muß, denn

— — — — was vermag er,

Wenn selbst das Schicksal ihm den Mord-
speer reicht,

Und selbst die Hand ihm führt.

Balder erwiedert hierauf, daß Hother schon vergebens drey Speere gegen ihn geworfen hat, daß sie aber ohne Wirkung waren. Thor erzählt ihm nun, indem er den Speer betrachtet, daß dieser in dem Feuer der Götter, aber nicht in Nastrons Flammen gestählt ist. Er macht ihn ferner aufmerksam, daß Surturs Zweig leicht gefunden werden könnte, und —

das Loke nicht schlummert. Balder gibt aber dieser warnenden Stimme kein Gehör. Thor sagt ihm zuletzt, daß Mimer, der Späher des Schicksals, verkündet hat, daß, wenn die morgende Sonne den frommen Halbgott Balder verliebt, und von Nanna verstoßen noch findet, wird sie (die Sonne) den Speer sehen, für welchen er fallen muß. Mit Balders Entschluß: Nanna zu erweichen zu suchen, schließt der zweyte Aufzug.

Dritter Aufzüg.

(Finstre Nacht.)

Hother (sitzt waffenlos auf einem Felsen in niedergeschlagner Stellung.)

Nach einer kleinen Arie, in welcher er seinen Schmerz und seine Stimmung ausdrückt, hält er folgenden Monolog:

Willkommne Nacht! o Finsterniß, wie freundlich
Und mitleidsvoll verbirgst du mich — vor Hother!

Ha, vor dem schwachen, überwundnen Hother!
So komm', umfah' mich, Hälheims finstre Göttin,
Mit deinen Schrecken, du, der Freude Feindinn!
Verberge die zerbrochnen, schwachen Waffen,
Den dunkeln Fels verbirg, wo ich . . . . Ha Donner
Verlösche dich, du schrecklicher Gedanke!
Wagst Hother du zu stören, wo er ruht? —
War hier die Klippe nicht, wo . . . . o ihr Götter! —
Der Nacht und Hälheim darf ich es verkünden,
Darf ich des König Hothers Schmach vertrauen.
Ha! hör es Nacht, verbirg's in deinen Abgrund! —
Hier steht die düst're, die verwünschte Klippe,
Auf deren hohen Gipfel Geister schwärmen,
Und Drachen in der dunklen Höhle nisten.
Hier fiel ich, fiel mein Name, Hothers Ehre!

Matt kniet' ich nieder hier, und nahm das
Leben!
Jetzt ist's verschwunden, und nun bin ich ruhig.
Ich seh' ihn nicht, den edlen, stolzen Feind,
Auch nicht die Wangen meiner Nanna glühn,
Die heißen, die verhaßten Thränen nicht,
Die mich befreyten, mir von Balder kauf-
ten. —
Ha Sturm! — du schweigest — heule um
mich her,
Betäube Donner du, den Widerhall
Von Nanna's schwacher Fürsprach', ihre Bit-
ten. —

— — — — — — — — — — — —

Du liebest mich? o zarte, schwache Nanna,
Du Hothers Leben liebst — nicht deinen Ho-
ther!
Für Hothers Ehre warst du kalt und grau-
sam!
Auch ich war grausam, denn ich warf dir
vor . . . .
Geliebte Nanna! bald zu deinen Füßen

Soll Hothers Blut bald seine Schmach versöhnen. (fährt empor.)
Was säum' ich, warum säume ich zu halten
Mein Wort und meinen Schwur? — Grausames Schicksal,
Den Tod selbst strebst du grausam mir zu weigern,
Verbirgst mir jedes Schwert und jeden Abgrund!
Ha! schwacher Speer, worauf ich Thor verließ mich,
Wo bist du nun? — und du mein schwacher Mimring? *)
Vormals nicht spröd' im Kampf — und du mein Dolch?
(Er strauchelt über das Horn, welches er im ersten Aufzuge von sich geworfen.)
Was? . . . Was ist dieß? — Ha! dieses Horn das Unfried

*) So heißt das Schwert, welches Hother, wie eine der Walkyren im zweyten Aufzug erzählt, dem wilden Manne weggenommen hatte.

Mir gab, damit ihn in der Noth zu rufen?
Bey Odin! wo ist größ're Noth als diese!
So gerne sterben wollen und nicht können! —
Wohl einen Dolch wird seine warme Freund-
schaft
Für diese Brust mir reichen können!

(Er stößt ins Horn, welches einen schrecklichen Widerhall von sich gibt.)

Unfried!
Ich rufe dich. Wo bist du, Unfried, Unfried!

Begleitet von einem Wirbelwinde erscheint Loke nun. Hother bittet ihn, ihm einen Speer zu reichen, Loke aber, dem Hothers Vorsatz bekannt ist, antwortet, daß Balder durch Asa-Künste (Götter-Künste) es dahin gebracht hat, daß keine Waffe Hother Schaden zufügen kann. Aber, fährt er fort, jetzt ist der Speer gefunden, der Balder tödten, und zur Unterwelt senden kann. (Loke hat nemlich durch Verführungskünste die Walkyren dazu verleitet, den Speer in Nastronds Flammen zu härten, und womit sie nun beschäftiget sind.) Indem

Loke nun zu Hother sagt: »siehe gen Westen« und sein Auge berührt, verwandelt sich plötzlich die Scene. Man sieht nun den Eingang zur Höhle wo Nastronds Feuer brennet, und worin der Speer liegt. Die Walkyren gehen in einem Kreise um den Kessel herum, in welchem der Speer abgekühlt werden soll. (Diese Handlung wird durch ein meisterhaftes, schauerlich erhabenes Terzet, welches die Walkyren singen, verkündet.) Nachdem dieses geschehen, nimmt die Walkyre Rota den Speer aus den Flammen, und die Walkyren mit der Höhle verschwinden plötzlich wieder. Rota erscheint nun auf der Scene, und überbringt Hother den in Nastronds Flammen gehärteten Speer. Sie verschwindet gleich darauf. Loke — der sich, um nicht von der Walkyre gesehen zu werden, verborgen hatte — tritt nun hervor. Hother erwacht wie aus einem Traume, über das was er gesehen und vernommen hat. Noch immer aber ist er unentschlossen Balder zu tödten, da er ihm sein Leben schuldig ist. Loke strebt ihn

in Versuchung zu führen und ihn anzureitzen Balder zu tödten. Hother, darüber aufgebracht, schlägt ihn mit dem Speer auf den Kopf, so daß er heulend in den Abgrund niedersinkt. Nachdem dieses geschehen, kommt Balder herein. Hother flieht ihn, um nicht in Versuchung zu gerathen, ihn zu tödten.

Nach einem Monolog von Balder, kömmt Nanna, die ihren geliebten Hother sucht. Balder benutzt diese Gelegenheit um ihre Gegenliebe zu erflehen. Ein heftiger Kampf bewegt ihr Herz, und indem sie die Worte:

»Und wärest du ein Gott, ich will nur Hother!«

ausspricht, sieht man die Walkyre Rota, mit dem Todesvogel auf ihrer Schulter, vorüberschweben, und indem sie Balders Haupt mit ihrem Speer berührt, sagt sie:

»Zum Kampf, mein Freund, zum Tod, zur Finsterniß!«

und verschwindet. Balder und Nanna aber haben ihre Erscheinung nicht bemerkt. Balder

aber springt nun plötzlich auf, zieht in der größten Raserey sein Schwert und entfernt sich schnell, um zum Kampf zu eilen. Nanna ist nun allein, und drückt ihre Furcht aus, daß Balder vielleicht Hother tödten möchte. Indem sie dieses äußert, kommt Hother herein um Abschied von ihr zu nehmen, und sich mit ihr zu versöhnen. Hother sagt ihr, daß er sterben will, Nanna schmiegt sich an ihn, um zu verhindern seinen Vorsatz auszuführen. Indem Hother seinen Speer erheben will, um sich selbst zu tödten, stürzt Balder rasend herein, geht auf Nanna zu und sagt:

— — — Komm, folge Nanna! mir.
Bereit ist unser Hochzeitfest in Hälheim...
In Asgaard. — — — — —
Ha, bald! — Ich weile nicht bey zarter Minne,
Die Kämpfer mich erwarten. Säumest Du? —
Komm, folge mir!

(Er will sie beym Arm fassen. Hother stößt ihn zurück.)

Nanna.

O rette mich, mein Hother!

Hother.

Ha, Balder!

Balder (hauet auf ihn los. Hother sucht den Schlag mit seinem Speer abzuwehren und weicht zurück.)

Stürze nieder!

Hother.

Schone dich!

Balder.

Stürz' nieder, Sohn von Nither!

Hother.

Fliehe!

Balder.

Sterbe!

(Er strauchelt und rennt bey dieser Gelegenheit den Speer in seine Brust, wodurch er sein Schwert verliert und in die Knie sinkt. Seine letzten Worte sind:

Ha, Nanna! — Thor! — verdient hab' ich mein Schicksal.

Er stirbt. Hother, Nanna und Stimmen aus dem Walde rufen: »Er ist todt, der große Balder!« — Man hört den Donner rollen. Odin und Frigga *) erscheinen in ihrer Wolke. Thor und die Asen kommen von einer Seite des Waldes, die Walkyren von der andern. Das Stück schließt nun mit einem großen Chor und mit Gesängen von den um Balder sich gruppirenden Personen. **)

Der lyrische Theil dieser Oper ist nach dem Ausspruche aller Kunstkenner wahrhaft mei-

*) Odins Frau und Balders Mutter. Die Erste der Göttinnen.

**) Im Intelligenzblatte zur Wiener Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 4. Jänner 1815. habe ich in einem Aufsatze über die nordische Mythologie, die Fabel, welche auch bey dieser Oper zu Grunde liegt, so wie sie die Edda erzählt, mitgetheilt. Ich habe daselbst in der Anmerkung von dem mythologischen Trauerspiele, welches Oelenschläger gedichtet, und Balder der Gute genannt, Nachricht gegeben, auf welchen Aufsatz ich Sie der Kürze wegen verweisen muß.

fterhaft zu nennen. Besonders gelungen ist das Terzet der Walkyren im zweyten und dritten Aufzuge, in welchen die dänische Sprache ihren ganzen Zauber ausgegossen zu haben scheint.

Das darauf folgende Stück in diesem Bande, ist, das gleichfalls berühmte Singspiel: Die Fischer, in drey Aufzügen. Es ist nach einer wahren Begebenheit gedichtet, die sich im Jahre 1775 in Dänemark ereignet hat, als in einem wüthenden Sturme, fünf Fischer ihr Leben wagten, um die Leute eines gestrandeten Schiffes zu retten, welches auch glücklich vollführt wurde. — In diesem Stück tritt ebenfalls die Lyrik des Dichters glänzend hervor, und die neuere Literatur hat wahrlich nichts aufzuweisen, daß in einer Hinsicht an die Seite dieses Meisterwerks gesetzt zu werden verdient. Das Terzet womit die Handlung eröffnet wird, das Sextet womit der erste Aufzug schließt, die Chöre zwischen den Fischern, Fischerinnen, Bootsleuten und den Geretteten im zweyten Aufzuge, das Quartet und die Schlußchöre im dritten

Aufzuge, müssen im Original gelesen werden, um sich einen Begriff von der hohen Kunst dieses Meisters machen zu können. Sie sind ein Poesiestrom — wenn ich mich so ausdrücken darf — der Alles mit sich fortreißt. Die übrigen Gesänge welches dieses Meisterstück enthält, sind in Dänemark zu Volksliedern geworden.

Zwey von diesen Liedern will ich Ihnen zur Probe hier mittheilen, die so treu als möglich übersetzt sind und Ihnen eine Idee von der Lyrik dieses Dichters geben werden.

Romanze.

Am hohen Mast der König stand,
Im Rauch und Dampf!
Der Schwertstreich seiner tapfern Hand
Der Gothen Helm und Hirn empfand.
Des Feindes Mast und Spiegel stand
In Rauch und Dampf!
Da schrien sie, flieh', wer noch kann!
Wer kann bestehn mit Christian
Im Kampf?

Niels Juel *) gab acht auf Sturm und Wog',
Jetzt ist es Zeit!
Die rothe Flagge auf er zog,
Der Dänen Muth ihm nicht betrog,
Sie riefen laut durch Sturm und Wog',
Jetzt ist es Zeit!
Flieht, schrien sie, und suchet Land! —
Dem Dänen Juel nichts widerstand
Im Streit!

O Nordmeer! durch die Wolke roth
Brach Wessels **) Blitz!
Die Kämpfer thaten wie er bot,
Aus seinen Schlünden blitzt der Tod,
Und nun erfüllt Geheul der Noth
Der Kämpfer Sitz!
O Himmel, sey uns gnädig, hold!
Von Dän'mark schleudert Tordenskiold
Den Blitz.

Der Dänen Weg zum Ruhm zur Macht,
Schwarzgraues Meer!

---

*) Berühmter dänischer Admiral.
**) Der Name des berühmten Seehelden Tordenskiold ehe er in Adelstand erhoben wurde. Sein Schiff hieß: Dänemark.

Empfang' den Freund, der in der Schlacht
Gefahren trotzet mit Veracht,
So kühn wie du, der Stürmen Macht,
Schwarzgraues Meer!
O führ' mich rasch bey Lärm und Spiel,
Durch Kampf und Sieg zum letzten Ziel
Ins Meer!

Schön Trudchen. *)

Schön Trudchen wandelt am Abend so hold
In leisem Schmerz.
Ihre Seele war rein wie geprüftes Gold,
Wie Wachs ihr Herz.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Schön Trudchen fischet mit seidener Schnur
Am Meeresstrand,
Es hob sich die Welle, das Wasser fuhr
An Ufers Rand.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Mit Schilf bedeckt aus des Meeres Schoos
Ein Meergott schau't,

*) Dieses Lied erinnert an Göthe's: Die Fischer. Ewalds ist früher gedichtet.

Sein Auge war lieblich, seine Rede floß
Wie Harfenlaut.
Schön Trudchen, du quälst mich bey Nacht und Tag
Mit Liebesgluth,
Den Schmerz zu ertragen mein Herz nicht vermag,
O sey mir gut!
O reiche, o reiche den schneeweißen Arm
Dem Meergott, du,
So will ich ihn drücken ans Herz so warm
Dann find' ich Ruh!
Wohl unter den Schuppen die treue Brust
Ist weiß und zart,
Ich schwöre dir Treue, ich finde nicht Lust
An Schmeichler Art.
Nun denn, wenn mein Arm erheitern dir kann
Den düstern Sinn,
So eile, so komme, und beyde dann
Nimm Meergott hin!
Er zog sie herunter vom schroffen Strand,
Ihn freut der Scherz!
Wie Sturm war sein Lachen, das Fischervolk stand
In tiefstem Schmerz.
O hüte dich, Kind, vor den falschen Männern!

Nach diesen dramatischen Stücken enthält dieser Band noch unter der Abtheilung: Kleinere Gedichte, drey sehr schöne Lieder. — Der Schluß dieses Bandes sind: Gelegenheits-Gedichte, die aber, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht von gewöhnlichem Schlage sind. Die Veranlassung zur Entstehung dieser Gedichte, war die Armuth worin ein ungünstiges Schicksal unsern Dichter versetzt hatte, und die er also für Bezahlung schreiben mußte. Diese Gedichte sind in seinen Schriften aufgenommen worden, weil auch in diesen sein großer Geist unverkennbar ist. Der Herausgeber seiner Werke, ruft mit vollem Rechte diejenigen, die in diesen Gelegenheits-Gedichten das wahre Dichterische, und die Ewald eigene Sprache der Gefühle nicht finden können, mit Göthe zu

»Errathen wir, woran es ihm gebricht,
»Und heißen ihn die Zeitung lesen.«

Der vierte Band fängt mit: Harlequin Patriot, oder: Der unechte Patrio-

ismus, Komödie in drey Aufzügen, an. Dieses Gedicht ist voll feinen, gediegenen Witzes, und hat ächt komische Situationen. Es ist in gereimten Alexandrinern geschrieben. Hierauf folgt: Die Hagestolzen, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Prosa. — Die brutalen Klatscher (De brutale Klappere) ein tragikomisches Vorspiel in einem Aufzuge und in Versen. — Ein dramaturgischer Federkrieg, welcher zu Ewalds Zeiten wegen eines schlechten Stückes vom Bürgermeister Bredal, entstanden war, gab unserm Dichter die Veranlassung zu dieser Dichtung, in welcher er die Geißel der Satyre mächtig schwingt. Nach diesen dramatischen Arbeiten folgen: Kleinere Poesien. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Anhang, in welchem zwey deutsche Gedichte mitgetheilt werden. — Zu Ewalds Zeiten wurde es als eine große Seltenheit angesehen, daß ein dänischer Dichter auch in deutscher Sprache dichten konnte. Ich bedauere sehr, daß der Raum mir nicht erlaubt,

länger bey den Werken unsers Dichters verweilen zu können.

Ewald stand allein in seinem Zeitalter da. Die Menge staunte ihn an, ohne ihn begreifen zu können, und erst die Nachwelt hat seinem großen Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dieses ist das Schicksal jedes außerordentlichen Geistes, der sich selbst eine eigne Bahn bricht, und seinem Zeitalter zuvoreilet. — Aber wo steht das Mausoleum, das seine Landsleute ihm errichtet haben? — Nirgends! Am Fuße einer alten Kirche, unter dem Schutze ihrer gothischen Mauern steht sein einsames Grab, mit einem einfachen Leichensteine überdeckt. Wenige wissen wo der größte Dichter Dänemarks ruhet, aber diese Wenigen besuchen oft seine einsame Ruhestätte, wo Thränen der Wehmuth, Thränen der Erinnerung fließen!

Vierter Brief.

Da Sie meine vorige Skitze über Ewald mit so viel freundschaftlicher Nachsicht aufgenommen haben, so ermuntert mich diese Ihre Schonung zur weitern Fortsetzung meiner Briefe. Jedoch müssen Sie mir die kleine Unordnung zu Gute halten, daß ich mich an keine chronologische Reihenfolge der Dichter binde, da ich keine Geschichte der Poesie, sondern nur Bemerkungen zur Belehrung eines Freundes schreibe. Dieses hat für mich den Vortheil, daß ich alles Unbedeutende und minder Wichtige mit Stillschweigen übergehen, und mich nur an die großen Männer halten kann, die Epoche in der Literatur gemacht, und ihre Ausbildung befördert haben. Ich werde also noch bey den ältern Dichtern meines Vaterlandes verweilen, ehe ich zur neuern Literatur übergehe, damit Sie eine Uebersicht erhalten, was in Dänemark in der Dichtkunst geleistet worden ist.

Wir wollen uns daher jetzt zu einem Dichter wenden, dessen Name noch im gefeyerten Andenken unter seinen Landsleuten fortlebt. Mit Tullin fängt die Morgenröthe der lyrischen Dichtkunst an. Obgleich er kein Stern von erster Größe war, da das Fach in welchem er sich hervorthat zu eingeschränkt ist, um ausgebreiteten Dichterruhm zu erwerben, so ist doch die Höhe, welche er auf dem dänischen Parnaß erreicht hatte, zu bedeutend, als daß wir nicht sein Genie bewundern sollten, welches sich in einem Zeitalter entwickelte, wo die Dichtkunst noch nicht den freyen Schwung erhalten hatte, welcher ihr in neuern Zeiten zu Theil wurde. Die Geschichte aller Literaturen gibt uns überhaupt den unzweydeutigsten Beweis, wie mächtig das Zeitalter auf den Geist des Dichters wirkt, und wie selten die großen Genies sind, die mit ihren unsterblichen Werken ihrem Zeitalter zuvoreilen. Hätte Tullin in einem für die Dichtkunst günstigern Zeitalter gelebt, er würde wahrlich Wunder mit seinem Genie ge-

than haben. Zu seiner Zeit aber, wo der kalte, nüchterne Verstand zu sehr Oberhand hatte, konnte natürlicherweise das geistige, freie Spiel der Phantasie keinen Werth behaupten oder Anbeter finden. Alltagsgedanken in Reime gezwängt, galten damals für Poesie. Tullins Geist aber wußte so geschickt den Verstand mit der Phantasie zu vermählen, daß er schon dadurch das Staunen seiner Zeitgenossen erregen, und Aufsehen machen mußte. Das echt dichterische Feuer das ihn durchglühte, und wovon alle seine Dichtungen Spuren tragen, war jedoch nicht stark, nicht mächtig genug, um die Schranken hergebrachter Convenienz zu durchbrechen, oder sich eine neue Bahn zu ebnen.

Christian Braunmann Tullin wurde den 6. September 1728 in Christiania, der Hauptstadt Norwegens, geboren. Sein Vater, welcher vom Handel sich ernährte, hieß Guldbrand Hansen und seine Mutter Ragnild Dehli, beyde wegen ihres reinen und christlichen Wandels allgemein geliebt.

Nach damaliger Sitte und einfältiger Denkungs=art bedienten sie sich nie ihrer Zunamen, welches unter Leute vom Mittelstande Gebrauch war.

Schon im zartesten Alter zeichnete unser Tullin sich als ein Kind von großer Hoffnung bey den öffentlichen Katechisationen aus, und seine Aeltern bestimmten ihn daher früh zum geistlichen Stande. Nachdem er Privatunterricht zu Hause genossen hatte, wurde er, nach dem Tode seines Vaters, in eine öffentliche lateinische Schule versetzt, aus welcher er, im Jahre 1745, also in seinem 17ten Jahre, zur Akademie demittirt wurde. In seinem ersten akademischen Jahre bestand er alle Prüfungen mit Ruhm, und erwarb sich nebenbey Kenntnisse in der französischen und deutschen Sprache; Fertigkeit in der Musik und im Zeichnen, wozu er gute Anlagen hatte. Er widmete sich nun ganz dem geistlichen Stande, und erhielt bey der Prüfung in der Theologie, das beste Zeugniß.

Im Jahre 1748 verließ er die Universität, um sich zu seinem Berufe vorzubereiten, nicht

so sehr aus eigenem Antriebe als um die Wünsche seiner Aeltern zu erfüllen. In dieser Epoche hielt er öffentliche Predigten, welche seine Einsichten und Fertigkeiten beurkundigten. Aber da er von Natur eine schwache Brust hatte, zwang ihn dieser Umstand seinen Vorsatz aufzugeben und sich dem Studium der Rechte zu widmen. Von dieser Zeit an schien Astrea mit den Musen zu wetteifern, sein Vertrauen zu gewinnen.

Nächst seinem Vorsatze ein brauchbarer Rechtsgelehrter zu werden, war es ihm besonders daran gelegen, sich Einsichten in den schönen Wissenschaften und Kenntnisse im Italienischen und Englischen zu verschaffen. In diesen brachte er es so weit, daß er den größten Theil der vornehmsten poetischen und prosaischen Schriften dieser Nationen durchgelesen hatte. In dieser Periode verfertigte er auch verschiedene Gedichte, welche alle Spuren einer lebhaften Phantasie an sich trugen. Nachdem er nach einander verschiedene Aemter bekleidet hatte, in welchen er sich die Achtung seiner Mitbürger erwor-

ben hatte, endete er seine eben so ruhmvolle als thätige Laufbahn den 21. Januar 1765, bedauert von Allen die ihn kannten. Die Inschrift, welche sein Grabmahl zieret, ist von ihm selbst verfaßt und befindet sich auch in der Sammlung seiner hinterlassenen Schriften.

Diese Schriften sind im Jahre 1770 bis 1773 in drey Bänden herausgekommen. Jedoch muß ich Sie warnen, sich dieselben anzuschaffen, da die Herausgabe sehr schlecht besorgt worden ist. In der Meinung, das Andenken des Dichters zu ehren, hat der Herausgeber viele Sachen aufgenommen, welche gar nicht dahin gehören, oder zum Druck geeignet sind. Ich empfehle Ihnen dahingegen die schöne und geschmackvolle Handausgabe von Tullins Werken, welche 1799 von Seidelin veranstaltet wurde, und eine einsichtsvolle Auswahl enthält. Diese Ausgabe macht zugleich einen Theil der Sammlung der dänischen Dichter aus, welche ebenfalls der verdienstvolle — jetzt verstorbene — Seidelin besorgt hat.

Fünfter Brief.

Ich bin Ihnen nun Rechenschaft von Tullins Werken schuldig. Ich kann diese Pflicht um so schöner, um so besser erfüllen, da ich selbst nur wenig darüber sagen werde, indem ich Ihnen berühmte deutsche Männer, Zeitgenossen unsers Tullins, vorführen werde, deren geschätzte Namen gewiß für die Richtigkeit ihrer Urtheile bürgen. Indem ich mich also in aller Demuth und Bescheidenheit zurückziehe, um Männer von größerem Gewichte sprechen zu lassen, werde ich nur dann wieder erscheinen, wann wir sie vernommen, um zu ergänzen, was sie nicht von den Werken unsers Dichters berührt haben.

Das erste Stück wodurch Tullin die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf sich zog, war: Der Maytag, ein lyrisches Gedicht, wozu die Hochzeit einer seiner Freunde Anleitung gab. In der Wochenschrift: Der nordische

Aufseher*) gibt der Herausgeber, J. A. Cramer, folgende Beurtheilung dieses Gedichtes:

»Der Maytag ist der Name dieses Gedichts, welches zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Gelegenheiten veranlaßt ist, die von unsern meisten Dichtern besungen zu werden pflegen, welches aber doch so viele wahre poetische Schönheiten hat, daß es eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Erfindung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der Natur begünstigten Geist, der noch mehr erwarten läßt.«

»Der Entwurf des Gedichts ist dieser: der Dichter beschließt die Stadt, aus Verdruß über ihre moralischen Unvollkommenheiten, zu verlassen, und nach Norwegen zu gehen, wo er sich mehr Vergnügen verspricht. Er führt seinen Entschluß aus, und dort wirft er sich auf einer

*) Der nordische Aufseher, herausgegeben von J. A. Cramer. Erster Band. Kopenhagen und Leipzig, 1758.

angenehmen Höhe nieder, wo er sich dem Vergnügen überläßt, die Natur in ihrer schönsten Pracht, in der Pracht des Frühlings zu bewundern. Mitten unter dem Entzücken, womit ihn dieser herrliche Anblick begeistert, der in ihm die lebhaftesten Empfindungen einer über die Allmacht und Güte der Gottheit verwunderten Dankbarkeit erweckt, hört er eine Stimme aus dem Walde, die Stimme seines Freundes Menalcas, welcher das Glück, nun mit dem Eintritte des Frühlings seine Geliebte Melicinda umarmen zu können, besingt. Hierauf redet der Dichter seine Muse an, Theil an der Freude seines Freundes zu nehmen, überläßt sich ihrem Lobe, und sieht in seiner Begeisterung das Glück mit seinen Wohlthaten sich in dem Augenblicke ihrer Verbindung aus den Armen des Schicksals über sie herabschwingen.«

»Kenner guter Gedichte sehen, daß dieser Entwurf eines Poeten nicht unwürdig sey; daß er sich unterscheide und von der gemeinen Bahn entferne. Es ist ein historisches Gemälde, das

seine Einbildung schildert, und dieses Gemälde gehört nicht unter die gemeinen und alltäglichen Erfindungen. Man muß vielmehr erwarten, daß höhere Gelegenheiten einen solchen Geist auch zu noch schönern Erfindungen veranlassen werden.«

»Ich muß bemerken, daß der Dichter auch das Aeußerliche, nämlich die Versart, nach dem ganzen Entwurfe einzurichten und abzuwechseln gesucht hat. Da wo er von dem Anblicke der schönen Gegend, die er besingt, hingerissen wird, verläßt er in der achten Strophe, um seine Begeisterung durch eine solche Unordnung auszudrücken, sein erstes Sylbenmaß auf eine kurze Zeit. Als er die Stimme seines Menalcas aus dem Walde hört, bricht er seine Strophe ab, und läßt vier Zeilen fehlen. Der Gesang seines Freundes ist auch in einer andern Versart abgefaßt, und da er sich unmittelbar an ihn wendet, so wählt er wieder Strophen, die keine gewisse Regel beobachten, und darin eine Aehnlichkeit mit den Dithy-

ramben der Alten haben. Alles dieses ist original, und beweist, daß der Dichter eine freye und kühne Denkart in der Poesie besitze. Ich bedaure nur, daß er sich vergessen und über die Strophe, worin Menalcas singend eingeführt wird, die Melodie gesetzt hat, wonach sein Lied gesungen worden seyn soll, weil er dadurch denen eine Blöße gibt, die in Gedichten schneller bemerken, was zum Spotte Gelegenheit gibt, als was Beyfall und Lob verdient.«

»Kühnheit und Lebhaftigkeit in den Gemälden; Feuer in den Empfindungen; in verschiedenen Stellen auch Hoheit und Zärtlichkeit; Adel und Neuheit in den Metaphern; und unterschiedene glückliche poetische Figuren sind vorzügliche Schönheiten dieses Gedichts. Der Ausdruck selbst füllt das Ohr, ist tönend, und hat nichts Weichliches, nicht das Frauenzimmerliche, das eine Sprache vielleicht angenehm macht, sie aber gemeiniglich auch entnervt. Er hat, ohne daß er sich solches vorgesetzt zu haben scheint,

solche Worte gewählt, deren Sylben sehr klangreich sind, und besitzt darin dasjenige, was ich immer in den wormischen Predigten bewundert habe.«

Ehe ich noch dasjenige gedenke, was mir fehlerhaft zu seyn scheint, so muß ich mich dem Vergnügen überlassen, einige schöne Stellen auszuzeichnen. Die Abbildungen dessen, was ihn seinen Aufenthalt, der Stadt, zu verändern bewegt, haben viel Nachdruck und ernsthafte Satyre:

Min Muse, kom og lad os flye
Fra dette melancholske Fängsel
Hvor Önsker daglig döe i Trängsel,
Og födes for at döe paa ny.

. . . .

. . . .

Hvor Rigdom sulter for at faa
Det Stöv den for sin Arving borger.

Hvor Retten selv er Tärningkast;
Hvor Ja af Hyklere bortleies;
Hvor Dyder mod Dukater veies;
Hvor Fattigdom er störste Last;

Hvor Rigdom giör en Daare klog,
Ärværdig, ädel, sindrig, klygtig;
Hvor Sindets Roe sin Affked tog,
Da Nöjsomhed blev gjort landsflygtig.

. . . .

. . . .

Hvor Viisdom selv er bunden til
De Love som af Daarer stiftes;
Hvor man maa leve, elske, giftes,
Ej som man selv, men Moden vil;
Hvor Tvang er Vellyst, Mad blir Gift;

. . . .

. . . .

Hvor ingen nok forsigtig kan
Blant Råve, Tigre, Löver vandre,
Som endnu værre er end andre,
Hvor . . . O min Muse! lad os skye
Den Svärm hvor Luften selv anstikker,
Hvor Hör! og Tie! og Frygt! og Flye!
Er Reglen for at leve sikker.

Sög op det Sted hvor Frihed boer:
Hvor kunstlet Sorg, selvgjorte Plager
Udgjör ei Livets fleeste Klager,
Men Smile selv hos Armod groer;

Hvor jeg og du kan löse lidt
De Tanker som laa för i Länker,
Og uden Tummel drikke frit
Den Nektar som Naturen skjenker.

»Meine Muse, komm und laß uns aus »diesem melancholischen Kerker fliehen, wo die »Wünsche täglich in Drangsalen sterben, und »geboren werden um wieder zu sterben; . . . wo »der Reichthum hungert, um den Staub zu er- »langen, den er seinen Erben borget; wo das »Recht selbst ein Würfelspiel ist; wo das Ja »der Heuchler weggeliehen wird; wo man die »Tugenden nach Gold wiegt, und die Armuth »die größte Last ist; wo die Güter den Thoren »klug, ehrwürdig, sinnreich und witzig machen; »wo die Ruhe des Gemüths wegeilte, als die »Genügsamkeit gezwungen worden war, land- »flüchtig zu werden! . . . wo die Weisheit selbst »den Gesetzen unterworfen seyn muß, die die »Thoren geben; wo man nicht leben, lieben und »heyrathen kann, wie man selbst will, sondern »wie die Mode will; wo Zwang, Wollust, und

»die Mahlzeit Gift ist — wo niemand unter den »Füchsen, Tigern und Löwen vorsichtig genug »wandeln kann, die noch schlimmer sind, als »die andern, weil sie mehr Verstand haben; — »wo (o Muse, laß uns den Schwarm verab»scheuen, der selbst die Luft ansteckt;) wo Hö»re! und Schweige! und Zittre! und Fliehe! »die Regel ist, der man folgen muß, um sicher »zu leben! Laß uns die Stätte aufsuchen, wo »die Freyheit wohnt; wo erkünstelte Sorgen »und selbstgeschaffene Qualen nicht des Lebens »meiste Klagen ausmachen; woselbst das Lächeln »sich bey Armuth aufhält; wo ich und du die »Gedanken, die vorher in Fesseln lagen, be»freyen und ohne Geräusch und ungehindert »den Nektar trinken können, den die Natur »einschenkt.«

»Alle diese Gedanken sind juvenalisch und stark, gleichwie der Ausdruck edel und kühn ist. In dem Vergnügen, welches der Dichter bey dem Anblicke der schönen Natur auf der Höhe empfindet, wo er in dem Anblicke

entzückt und von Lust begeistert wurde, als das Auge neugierig im Umkreise umherflog, ruft er aus:

O Gud! hvad Skueplads var her
For Lugt, for Syn og alle Sandser?
En ny Natur umhängt med Krandser
Fremviste Eden her og der.
Den luttret Luft sin Ambra skjöd,
Naar Zephyr sine Vinger rörte,
Saa Lugten strax i Vellyst flöd,
Hvert Aandedråt ny Balsam förte.

Forundringsfuldt mit Öje saa
Et Landskab af Naturen malet,
Som i en herlig Runding praled',
Hvor grönt sig tabte i det blaa;
Den heele Kreds var overalt
Med en saphirblaa Vålving dekket,
Hvis Grundvold deels paa Bjerge faldt,
Og deels sig ned i Havet stråkked'.

. . . .

Fra Havet var et Teppe lagt,
Hvor Grunden grönt i grönt skatteret,
Med guult, og rödt, og blaat stafferet,

Fremviste Aarets Morgendragt.
Nyfödde Planter titted' op,
Ved Solens Kraft til Liv opvakte,
Med grönne Kronner paa sin Top,
Til Vidne om det Haab de bragte.

Hist laa et Bjerg, hvis svâre Krop
En prâgtig Skueplads bestemte:
Dets Rod sig i Afgrunden gjemte,
Og Toppen steg mod Skyen op;
Det som en sârskilt Verden laa
Af Jord og Marmor sammenâltet;
Man hist og her en Grotte saa,
Hvor Solen havde Sneen smeltet.

Den ranke Gran paa Bjergets Top
Sin Pyramideform opreiste,
Og med den smale Spidse kneiste
Höjtidelig mod Himlen op.
Dens Bul og Rod af Balsam fuld
Sig havde der saa sterk forskandset,
At den sin Kamp mod Frost og Kuld
Forlod med Seierstegn omkrandset.

En krummet slangeformig Dal
Nedsenket laa ved Bjergets Födder,
Hvor tusend nys udsprungne Rödder

Afbildede en Blomstersal.
I denne surrede en Bek
Igjennem en Alee af Pile,
Hvis Vand, nu Isens Baand var vek,
Knap kunde nok for Glæde ile.

»O Gott, welch' ein Schauplatz für die »Empfindung für alle Sinne! Eine neue Na»tur mit Kränzen geschmückt zeigte hier, zeigte »da ein Eden. Die reine Luft schüttete ihren »Ambra aus, so oft der Zephir seinen Fittig »bewegte, daß der Geruch in Wollust zerfloß und »jeder Odemzug ihm neuen Balsam zuführte.«

»Voll Verwunderung sah mein Auge eine »Landschaft von der Natur gemalt, welche in »einem herrlichen Umkreise prangte, wo sich das »Grüne ins Blaue verlor. Überall war der gan»ze Kreis mit einem saphirnen Gewölbe bedeckt, »dessen Grund theils auf den Berg herabfiel, »theils sich in das Meer niederstreckte.«

. . . .

»Von dem Meere ab war ein Teppich aus»gebreitet, wo der Grund Grün in Grün schattirt

»und mit Gelb, Roth und Blau ausgeschmückt, »die Morgenpracht des Jahres zeigte. Neuge»borne Pflanzen blickten in die Höhe, durch die »Kraft der Sonne zum Leben erweckt, mit »grünen Kränzen auf ihren Häuptern zum Zeug»nisse der Hoffnung, die sie brachten.«

»Dort lag ein Gebirge, dessen ungeheu»rer Körper zu einem majestätischen Schauplatze »bestimmt war. Seine Wurzel verwahrte sich »im Abgrunde; seine Spitze stieg in die Wol»ken hinauf, eine besondere Welt von Erde und »Marmor zusammengeknetet. Hier und da sah »man eine Grotte, wo die Sonne den Schnee »zerschmelzt hatte.«

»Auf dem Gipfel des Gebirgs erhob die »schlanke Fichte ihre pyramidenmäßige Gestalt, »und brüstete sich feyerlich mit ihrer Krone, »voll von Balsam, hatte sie sich hier so stark ver»schanzt, daß sie ihren Kampf wieder Kälte und »Frost, umkränzt mit Siegeszeichen verließ.«

»Niedergesenkt zu des Berges Füßen, wo »tausend neuaufsprossende Wurzeln einen Blu-

»mensaal bildeten, lag ein krummes schlängeln»
»des Thal. In diesem rieselte ein Bach durch
»eine Allee von Weiden, dessen Wasser, da nun
»die Fesseln des Eises aufgelößt waren, kaum
»vor Freude fortströmen konnte.« —

»Ich würde ein Mißtrauen in den guten Geschmack der Leser verrathen, wenn ich mich zu zeigen bemühte, wie schön diese Beschreibungen sind. Man ist mit dem Dichter auf seinem Gebirge gegenwärtig; man sieht alles vor sich liegen; er belebt und begeistert seine Gemälde. Die neugebornen Pflanzen, mit ihren Kränzen auf dem Haupte Zeugnisse der Hoffnung, die sie bringen, diese Pflanzen, die in die Höhe hinaufblicken; das Gebirge, eine besondere Welt von Erde und Marmor zusammengeknetet; die Fichte, die sich mit ihrem Gipfel zum Himmel brüstet, die wieder den Frost kämpft und den Kampf mit Siegeszeichen bekränzt verläßt, und der Bach, der nach den aufgelößten Fesseln des Eises kaum vor Freude forteilen kann, alles dieses sind schöne und originelle Züge.«

»Die prächtigen Gegenstände der Natur erheben den Dichter zu dem Schöpfer derselben, und wie voll Empfindung und Feuer sind nicht die Gedanken, die ihm die Betrachtung ihrer Wunder eingibt!

Her flöj min Sjel i dette Nu,
Med hellig Ild i hvor en Åvne
Hen til — hvordan maa jeg dig nåvne,
Navnlöse Våsen? Store Du!
Den flöj fra denne Cirkel ud,
Hvor alt med Almagt var omringet,
Og fra hver Punkt i Kredsen Gud
Udi Fornuftens Öre klinged'.

Uskabte Skaber, naadig, vis,
Hvis Kjerlighed er uden Ende,
Som har, paa det man Dig skal kjende,
Skabt for hvor Sands et Paradiis!

. . . .

Du giör vel Sommer, Winter, Höst
Til Tolke for Din Magt og Äre;
Men Vaaren — hvad skal den da våre?
O Skaber, den er idel Röst!

Den til den döve vantroe Flok
Med Millioner Tunger taler,

. . . .

Den er blandt alle Dig mest liig,
Den Skaber, danner, og opliver,
Den er — den er snart selve Dig.
Hvor lidt veed de af Gläde som
I Qvalm, og Stöv, og lukte Muure,
Naar al Naturen raaber: kom!
Blandt tunge Tanker frygtsom lure!

Du väkker alting op til Liv,
Og viser nye Almagts Scener,
Du intet Creatur formeener
At see Effekten af Dit Bliv!
Kan da en Skabning, hvis Forstand
Sig over andres höjt ophäver,
Din Almagt see koldsindig an?
Ja med Foragt — — Min Gud jeg bäver!

Jeg tumles i et bundlöst Hav
Blandt disse store Foraars Under;
Min Sjel vel seer, men ei udgrunder
Det Vellystsyn Du her mig gav.

Jeg seer, dit Vink en Urt, et Löv
Kan af den andens Aske våkke,
Hvi skulde da Din Haand af Stöv
En raadnet Krop ei ny udklække?

Jeg seer, hvert Krå med al sin Kraft
Til Dig som sin Velgjörer sigter,
Er jeg, min Gud, da uden Pligter,
Som meer end de af Dig har haft?
Nei; Sjel, og Sind, og Sands forgabt
Din Magt og Herlighed betragter:
Ja Verden er forgjeves skabt
For den som dette Syn foragter.

»Hier flog meine Seele in diesem Nun mit »einem heiligen Feuer in jedem Gefilde umher, »hin zu . . . wie soll ich dich nennen, namen»loses Wesen, Großer Du! Sie flog aus die»sem Zirkel hinaus, wo alles von Allmacht um»ringt wird, wo von einem jeden Punkte her »Gott in das Ohr der Vernunft ertönt.«

»Unerschaffener Schöpfer, gnädig, weise, »dessen Liebe unumschränkt ist; der du für jeden »Sinn, damit man dich erkennen möge, ein

»Paradies erschaffen hast, Du bist alles und »alles in Dir! überall sieht man deinen Fuß»tapfen. * * * *«

»Du machest den Sommer, den Winter, »den Herbst zu Predigern deiner Macht und »Ehre. Aber der Frühling ... was soll dieser »seyn? O Erschaffer, er ist ganz Ruhm. Er »redet zu dem tauben, unglaubigen Haufen mit »tausend Zungen.«

»Er ist unter allen am meisten Dir gleich, »er schafft, er bildet, er belebt, er erhält, er »nährt, er gibt Kraft und Stärke; er ist ... er ist beynahe Du selbst. Wie wenig wissen von »dieser Freude, die, welche in dem Dunste und »Staube verschloßener Mauern, wenn die gan»ze Natur ruft: Komm! unter schweren Ge»danken furchtsam lauern.«

»Du erweckest alles zum Leben, und zei»gest uns neue Scenen der Allmacht. Du ver»sagst keinem erschaffenen Wesen das Glück, die »Wirkungen deiner Werke zu sehen. Kann »denn ein Geschöpf, dessen Verstand sich weit

»über andre emporschwingt, deine Allmacht kalt»sinnig ansehn.... Ja sogar mit Verach»tung?... O mein Gott, ich erzittre!...«

»Ich taumle in einem grenzenlosen Meere »unter diesen großen Wundern des Frühlings. »Meine Seele sieht wohl; aber sie ergründet »dieses Gefühl von Wollust nicht, das du mir »hier gabst. Ich sehe deinen Wink. Ein Kraut, »ein Laub kann aus dem Staube des andern er»wachen, und deine Hand sollte nicht den Staub »meiner Verwesung zu einem neuen Leben be»geistern können?«

»Ich sehe jedes erschaffene Wesen mit al»ler seiner Kraft sich zu dir, zu seinem Wohl»thäter neigen: habe ich denn, mein Gott, kei»ne Pflichten, ich der ich mehr von dir, als »diese empfangen habe? Meine Seele, Empfin»dung und Sinne verlieren sich in der Betrach»tung deiner Macht und Liebe. Ja die Welt »ist vergebens für den erschaffen, der diese Em»pfindung verachtet.« —

* * *

»Mehr Gedichte in diesem Tone würden dem Genie und dem Herzen des Verfassers und zugleich der Nation Ehre machen, wenn er zumal sich nicht erlauben wollte, was dem verirrten Geschmacke des großen Haufens schmeichelt und Kennern wahrer Schönheiten niemals gefallen kann. Denn ich kann nicht läugnen, daß dieses Gedicht einige Flecken habe, von denen es gereinigt zu werden verdient, und Verbesserungen können einem solchen Geiste nicht schwer fallen, gleich wie ihm gegründete Kritiken angenehm seyn und ihn aufmuntern müssen.«

Bis hierher habe ich Ihnen Cramers Beurtheilung wörtlich angeführt. In der Folge seiner Beurtheilung sagt er, daß unser Dichter sich in einigen Strophen zu solchen Spielen des Witzes herabgelassen hat, die er einem so schönen Gedichte nicht hätte aufdringen sollen. Dazu rechnet er das Echo im Reime in der 22sten Strophe. Dieser vermeinte Fehler aber ist, nach meiner Ansicht, eine wahre Schönheit dieses Gedichts. Tullin selbst hat in seiner Antwort auf

Cramers Beurtheilung, diese Strophe mit Recht in Schutz genommen, und beruft sich unter andern auf Ovid, der ebenfalls solche musikalische Ausdrücke hat. Von selber Beschaffenheit ist Cramers Tadel, wenn er sagt, das folgender Vers zu gesucht ist, um für natürlich gehalten zu werden. Tullin läßt nemlich die Vögel sagen:

Sec hvor vi elske, vi, vi, vi.
Seht, wie wir lieben wir, wir, wir.

Warum, möchte ich fragen, soll jeder musikalische Ausdruck der Sprache verworfen werden, wenn er passend und mit Geschmack gebraucht wird? Wem würde es einfallen, in Tassos Aminta, die schönen, ausdrucksvollen Verse zu tadeln, wenn er von der Nachtigall sagt:

odi quell usignuolo
che va di ramo in ramo
cantando, io amo, io amo.

welche gewis ächt malerisch und poetisch sind. Nur bey einem schlechten Dichter, der aufs Gerathewohl solche Ausdrücke hinwirft, sinkt dieses zu einer bedeutungslosen Spielerey herab.

Ich finde es gleichfalls unpassend, daß Cramer diesem Gedicht den Namen einer Ode beygelegt, da es, seinem Inhalte nach, gar nicht unter diese Kategorie gehört.]

Doch ehe wir uns von dieser Beurtheilung trennen, will ich nur noch einige Aeußerungen des unsterblichen Lessings über Tullin anführen, welche diesen Brief beschließen mögen.

»Cramers Urtheil — sagt Lessing *) — ist »keine Schmeicheley, denn die Strophen, wel»che er im Originale und in einer Übersetzung »daraus anführt, sind so vortrefflich, daß ich »nicht weiß, ob wir Deutschen jemals ein sol»ches Hochzeitsgedicht gehabt haben. Man »schließe einmal von dieser einzigen Stelle auf »das Uebrige.«

Lessing führt nun die Strophen an, welche anfangen: »Unerschaffener Schöpfer« ꝛc. **)

---

*) Sämmtliche Schriften, Berlin, 1794 26. Band, S. 150.

**) Welche hier im Original und mit der Uebersetzung angeführt sind.

und die diesen feinen Kenner so sehr befriedigt haben. Ich werde Ihnen in meinen folgenden Briefen eine weitere Uebersicht von Tullins noch rückständigen Gedichten geben.

Sechster Brief.

Das zweyte Gedicht wodurch Tullin seinen schon erworbenen Ruhm befestigte, war die Schifffahrt, ein didaktisches Gedicht welches in aller Hinsicht vortrefflich ist. *) Auf diesem

---

*) In den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur (von Gerstenberg) Schleswig und Leipzig 1766, wird dieses Gedicht ausführlicher erwähnt, und Proben davon mitgetheilt. Auffallend ist es immer, daß Tullin der einzige dänische Dichter ist, der in Deutschland allgemeines Aufsehen erregt hat, von Männern seiner Zeit mit Wärme angepriesen wurde, während daß man seine talentvolleren Nachfolger mit Stillschweigen übergangen ist. Ich wage den Ausspruch, daß es weit gedeihlicher auch für deutsche Art und Kunst seyn würde, wenn man sich mehr mit nordischer als mit südlicher Literatur beschäftigen möchte. Wäre dieses früher geschehen, so wie unsre Vorfahren es angefangen — so würden unsre Ohren nicht von dem unseligen Sonnetgeklingel heimgesucht worden seyn, welches jetzt so allgemein und herrschend geworden ist. In der italieni-

folgte ein andres Lehrgedicht, betitelt: Die Schönheit der Schöpfung, welches als die Krone der Arbeiten unsers Dichters betrachtet wird. Bey diesem Gedichte werde ich Ihnen wiederum das Urtheil eines deutschen Man-

---

schen und spanischen Sprache, wo man selbst im Reden beynahe in Reimen spricht, ist diese Form gewiß sehr passend, harmonisch und entzückend. In unsern gothischen Sprachen aber, wo vollends der Reim uns so sparsam zugetheilt worden ist, ist jene Reimliebhaberey schon dadurch unerträglich, weil sie nicht in dem Baue und im Geiste unsrer Sprachen gegründet ist. Möge einst das Band der Bundesbrüderschaft sich auch in dieser Hinsicht um die Nationen schlingen, die durch Geist, Sprachverwandtschaft und Sitten schon von Natur dazu bestimmt sind! Teutona würde dann, wie in allem, so auch in der Dichtkunst unsere Chorführerin seyn, und in Tuiskons Haine würde kein schmächtiges, verschrobenes Geklingel, sondern von der starkgespannten Telyn hohe Bardenlieder ertönen, wie unsre ehrenfesten Altvordern sie uns gelehrt haben.

nes vorlegen, der die Vorzüge unsers Dichters zu würdigen wußte. Dusch, in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks, welche im Jahre 1767 herausgekommen sind, hat den siebenten Brief im dritten Theile zur Beurtheilung dieses Gedichts gewidmet. Nach einer kurzen Einleitung, worin er seine Freude über die Erscheinung dieses Gedichts zu erkennen gibt, geht er zur Beurtheilung über, welche ich mit seinen eigenen Worten hierher setzen will:

»Der Dichter — heißt es daselbst — scheinet dem Beyspiele Youngs gefolgt zu seyn, der sich an einen Lorenzo wendet, um ihn zum Christen zu machen; und will einen Philadon von dem Daseyn eines allerhöchsten, allmächtigen und allweisen Wesens überzeugen. Er bedienet sich dazu zweyer Hauptbeweise, die er von dem gestirnten Himmel, und von der Ordnung aller Geschöpfe hernimmt. Da er mit dem ersten Beweise den Anfang macht, so er-

öffnet er sehr schicklich sein Gedicht mit einer Beschreibung und Anrede an die Nacht: *)

In dieser stillen Ruhe wo das Leben **)
In Ohnmacht liegt, wo Sinn und Ueberlegung

---

*) Jenisch, in seinem trefflichen Werke: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens rc. Berlin, 1796, erwähnt dieses Gedicht auf folgende Weise: „Tullins Gedicht von der Schöpfung, mit der feurigen Phantasie eines Youngs geschrieben, muß der Deutsche, der an beschreibenden Gedichten der ernsten Gattung so arm ist, den Dänen beneiden.“ Er führt den Anfang des Gedichts an „um den mehr als deutschen Schwung des dänischen Dichters für die beschreibende Gattung zu beweisen.“ Er führt ebenfalls in seinem Werke einige Strophen von Tullins Maytag an, nemlich die Schilderung einer Frühlingsscene, welche wie er sagt „eben so zart empfunden, als schön dargestellt ist.“

**) Das Original ist in alexandrinischen Versen gedichtet, und die Reime wechseln also ab, daß sich allemal die erste Zeile mit der vierten, die zweyte aber mit der dritten, wovon jene männlich, diese aber weiblich sind, reimen.

Der Phantasie gewichen, wo der Sklav
In seinen Banden Königreiche träumet,
Und Erdengötter wieder Menschen werden;
Was suchst du hier mein Geist? Ist auch das Land
Der Einsamkeit ein Zeitvertreib der Seele?
Ist auch der Finsternissen stille Wohnung
Die Freystadt der Vernunft? Und kann der zarte
Gedank' im fruchtbarn Schoos der Nacht geruhig
Zur Wahrheit wachsen? — Ja, sey du mein Beystand
Noch einmal, allmachtsvolle Nacht! die du
Mich vormals lehrtest, daß der Schwarm nur Thoren
Erzeugen kann, Du bist's, der Wahrheit Mutter,
Die ich jetzt wähle, Mutter meines Liedes,
Und Zeugen gegen meinen Freund zu seyn!

»Dieser Ton kündigt einen wahren Dichter an! ich muß jedoch bemerken, daß diese Anrufung an die Nacht sich nicht für das Ganze völlig zu passen scheint; da der Dichter in Ansehung der Folge, wo er den anbrechenden Tag beschreibt, und von derjenigen Ordnung, die er am Tage siehet, seine Beweise nimmt, eben so wohl den Tag hätte anrufen können. Hätte er uns allein mit den Gegenständen der Nacht unterhalten, so würde sie vollkommen angemessen seyn.« *)

---

*) Ein berühmter deutscher Schriftsteller sagt irgendwo, daß das Abschreiben eine schlimme Sache ist, da man nicht weiß wo man seinen eignen Kopf hinthun soll. Ich befinde mich hier in dieser Lage. Mein Urtheil ist wahrlich ganz verschieden von denenigen der Männer, welche ich hier anführe. Ich halte nemlich des Dichters Anrufung an die Nacht für sehr passend, da er sich in ihrer stillen Ruhe vorbereiten will, seine Gedanken über die Schöpfung aussprechen zu können. Die Nacht weihet ihn zum Nachdenken ein, und begünstigt seinen Gedanken-

»Er fährt fort, die Nacht von derjenigen Seite zu schildern, wo sie den Verstand erleuchtet, und kommt auf folgende schöne Zeilen:

Erleuchte mich, du Prediger der Weisheit,
Mit jenem sternenhellen Licht, das du
Dort oben angezündet, wo ringsum
Zu Myriaden Welten brennen, wo
In allen Dingen Weisheit, Ordnung, Pracht,
Ins Auge leuchtet . . . . .

»Diese Züge sind mit Beurtheilung geschrieben, weil sie den Leser gleich zu der Materie führen, wovon der Dichter singen, und seine Beweise hernehmen will. Darauf redet er seinen Freund Philadon an. Er will seinetwegen eine Wallfahrt in den erschaffenen Erdkreis wagen. Hier aber erinnert er sich seines Un-

---

flug. Ich glaube, daß dieses die Absicht des Dichters war, als er den Anfang des Gedichtes schrieb.

vermögens, und wünscht sich aus der Ewigkeit einen Dollmetscher, der Popens Versuch mit Wahrheiten aus derjenigen Philosophie ergänzen konnte, welche die Engel studiren, worin alle stärksten Zweifel Baylens aufgelöst sind; — und »könnte ich doch erzählen, fährt der Dichter fort, was diejenigen sehen, die hinter dem Vorhange in die Uhr der Natur schauen, und sehen, wie richtig und gerade das kleinste Rad zum Besten der Welt gehet!«

»Hierauf bittet er Young, ihm seine Feder zu leihen, ermuntert seinen Geist, und schreitet zu seinem Vorhaben.«

»Dieser Eingang, so schön auch die Gedanken, und so glücklich sie ausgedrückt sind, ist dennoch vielleicht ein wenig zu weitläufig, und zerstreuet die Gedanken des Lesers durch zu manigfaltige Gegenstände: und dieses um desto mehr, da der Dichter noch einmal in einer Anrede, erst an den Philadon den Hauptinhalt seines Gedichtes vorträgt, und dann abermals die Nacht anredet.«

»Er erzählet, was er in der Nacht am Himmel erblicket; dann fährt er mit einer wahrhaftig poetischen Hitze und Entzückung fort:

Fleug mit des Lichtes Schwingen unablässig
Das Alter einer Welt hindurch, hinauf
Von einer Kugel zu der andern: zähle
Da, wo vorhin nur Punkte standen, Sonnen
Und Welten, und die erste Sonne, siehe
Verloschen im Gesichtskreis! denke dann,
Hier sey dein Flug geendigt: aber wisse,
Du hast noch einen gleichen Weg bis dahin,
Wo Heerden Welten wimmeln, einen Weg,
So endlos, wie der erste war. Mir schwindelt,
Allmächtiger! auf dieser Allmachtshöhe
Sinkt alle meine Denkungskraft in Ohnmacht!

»Er kömmt von der unendlichen Menge dieser Welten auf die Ordnung derselben, welche von Weisheit zeuget:«

Ist von erschaffnen Fingern eine Uhr
So künstlich, als dies Weltsystem gebauet;

Das stets sich umdreht, stets unabgenützet,
In seinem Gleichgewichte bleibt? Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinste Dunst verginge!
Sind Kräfte vieler Millionen fähig
Nur einen einzigen von diesen Atlaskörpern
Die auf der bloßen Luft sich droben wälzen,
Und dort durch Druck und Stoß beysammen stehen
Auf einen Augenblick zu tragen? dennoch
Hängt alles dort .... Woran? Woran, o Freund?
An dem Gesetz der weisen Ordnung fest!
Laß diese einer Mücke ihre Sorge
Entziehn, so fallen plötzlich alle Welten
Aus ihrem Gleichgewicht zurück ins Chaos.

Dusch tadelt nun den Vers:

...... Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinste Dunst verginge

als nicht in genugsamer Verbindung zu stehen. Nach einer weitern Deduktion dieser seiner Meinung fährt er also fort:

»Der Dichter zeigt nun die Ordnung und Weisheit aus dem ordentlichen und beständigen Gange der Planeten; dann redet er seinen Philadon an:

O schäme dich, die Weisheit, so die Nacht
So mathematisch dir beweiset, bloß
Zu glauben! hast du nicht Euklydische Beweise?

»Er ermahnet ihn, auch zu sehen und zu fühlen, daß Gott groß ist; und die Fortsetzung dieser Ermahnung gibt ihm Gelegenheit zu einem sehr natürlichen und sehr glücklichen Uebergang zu einer andern Betrachtung. Brenne, fährt der Dichter in seiner Ermahnung fort.

. . . . . Ja brenne
So hell von heil'gem Lobe, wie die Pracht
Der Nacht! brenn' heller, als Orion du

Brenn' nicht allein. Dir leistet meine Nacht
Gesellschaft genug; und nicht die Nacht allein,
Der Ordnung Schauspiel hat noch mehr als
diesen Akt.
Schon öffnet sich ein neuer.

Dieser Akt ist der Morgen, der kurz aber vortrefflich geschildert wird.

Es ladet dich die Flucht der Morgenlerche
Zum neuen Wunder ein, zu sehen, wie
Sie stirbt die Nacht und alle Himmelsfackeln
In der Geburt des Tags durch stärkers Licht
Verlöschet werden ....

»Er kömmt jetzt auf die Weisheit, die sich in dem stufenweisen Wachsthume des Lichtes in der Morgendämmerung entdeckt, und bald darauf betrachtet er die aufgehende Sonne, welche er auf eine erhabene Art anredet:«

Erschrecklicher Brand! ungeheure Majestät;
O zittre, kleine Erd'! erschrecket, ihr Planeten!

Vor diesem Riesenkörper, der,
Genähret von Kometen, was sich ihm
Zu nahe wagt, entzündet zum Kometen!

»Der Dichter gibt hier seinem Philadon die Weisheit zu fühlen, welche diesen Feuer-Ocean, wie er die Sonne nennt, so zu stellen wußte,« daß die Flammen niemals drohen, und doch zum allgemeinen Wohl der Natur Wärme genug geben.«

Die Hölle selbst wird durch den Wink der Weisheit
Zur Wollust, und ein Feuer des Entsetzens
Dient den Geschöpfen zur Erquickung

»Ein starker Gedanke, an welchen unser Verfasser reich ist. Unser Dichter redet nun den Morgenländer an.«

Verdienet ein Geschöpf der Götter Ehre,
Wird Demuth gegen Pracht, und Hoheit eine Pflicht;
So knie, knie hin vor diesem Glanze.

Der Gedanke ist von Young nachgeahmt, den unser Verfasser oft nachahmet *)

»Nachdem er von der Nacht Abschied genommen, betrachtet er die Gegenstände, die der Tag ihm zeiget. Nach einer Unentschlossenheit, welchen Gegenstand er unter einer so zahllosen Menge zuerst betrachten soll, kömmt er bald auf das Saamenkorn:

Ja du bist schön, o Thal! doch höre deinen Schöpfer:
Die kleinste Blume hat ein Thal, so schön wie du:
Das Thal ist wiederum mit Saamen angefüllet,
Von dem das kleinste Korn zehntausend Halme
In seinem Punkte trägt, und dessen Körner
Sind wiederum mit Millionen schwanger:

---

*) Young, in seinem Gedichte: der jüngste Tag:
So bright, with such a wealth of Glory stor'd,
'Twere sin in Heathens not to have ador'd.

Zermalme nun das kleinste Senfkorn, und
Sieh' eine Welt vergehn!

»Dieser Gedanke ist groß! Young würde sich freuen, ihn gedacht zu haben.« — Dusch analysirt nun diesen Gedanken weiter, kommt wieder auf unsern Dichter zurück und sagt: daß Tullin sich selbst von diesem Gedanken emporgehoben fühlte, daß er sich und seinen Philadon in dieser Fruchtbarkeit verlieret. »Der Dichter — heißt es ferner — zieht aber aus dieser Betrachtung den Beweis, daß alles angefüllt sey, und kömmt auf die große Kette der Wesen, wo er eine vortreffliche Stelle Popens vor Augen hat:«

Wie groß der Abstand zwischen der Empfindung
Bis zu dem größesten Verstand! — der Raum
Kann hier nicht leer seyn — welche Grade der
Vernunft vom Plato bis zu einem Affen!
Und von der Denkungskraft des Affen bis
Zur Auster nieder! Welch ein Unterschied
Der Größen von dem Körper Leviathans

Bis zu dem kleinsten Thiere, das kein Glas
Entdecket! welch' ein Unterschied der Länge
Des Lebens zwischen dem gekrönten Hirsche,
Und dem Ephemeron, das Einen Tag
Durchlebt! sind diese großen Zwischenräume
Vom Untersten zum Obersten — wer weiß,
Wie weit? — nicht angefüllet? Steigen Geister
Und Körper und Vermögen stufenweise
Zu einer Zahl hinauf die niemand ausspricht?
Vernunft, Erfahrung, Glas und Auge sagen,
Ja!

»Unser Dichter führet hier die Wesenkette durch den Unterschied der Empfindung und Vernunft, der körperlichen Größen, der Lebenslänge hindurch.« — Dusch führt nun eine Paralelstelle aus Pope an, in welcher er mehr Einheit findet. Hernach fährt er fort: »Unser Dichter ziehet daraus den Schluß, alles sey angefüllet! Aber wer erhält nun alle diese Geschöpfe? Trotz den Veränderungen in der Welt, trotz

dem Kampfe der Elemente, ist noch von Anfang der Welt an, kein Geschöpf verloren gegangen. Leben und Tod stehen immer im Gleichgewichte: kein Staub ist in der Welt entbehrlich:

Ein Staub ist in des Gleichgewichtes Schaalen
Gezählt; und wann die Sonne ihre Strahlen
Auch einer Mücke gibt, so hilft die Mücke
Hinwiederum den Sonnenkörper tragen.

»Alles hängt also von einem Einzigen, und Ein Einziges von Allem ab. Hier bereitet sich der Dichter eine Ausschweifung, worin er den Hochmuth des Menschen bestrafet, der da glaubt, alles sey für ihn; und gehet abermal auf die Spur Popens.«

So weit sich die Natur erstreckt, ist alles mein:
Für mich sind hinter jener hellen Straße
die Lichter aufgestellt: für mich dreht sich die Erde,
Für mich erheben sich die Sterne! alles ist

Für mich erschaffen, von dem Engel an,
Bis auf den Wurm. Durch Hülfe der Vernunft
Geh ich allein in eine Ewigkeit.

Dusch führt nun hier wiederum eine Parallelstelle von Pope an, welche wir der Kürze wegen hier übergehen wollen. Er kehrt darauf zu Tullin wieder zurück und sagt: »Unser Dichter wiederlegt übrigens den Hochmuth mit sehr schönen Gründen, die ich aber übergehen muß, und fährt fort zu zeigen, daß Alles für Alles sey. Die Vorbereitung, die er zu diesem Beweise macht, ist ungemein schön. Er erinnert seinen Philadon an eben die Lerche, die den Tag angekündigt hatte:

Wo blieb die Lerche, deren süße Kehle
Dann Philadon einladete, das Wunder
Des Morgenroths zu sehn? der muntre Wächter,
Der aus der hohen Luft durch seine Stimme

Zur Andacht die Geschöpf' erweckte? Sie
Stieg in den Himmel, von dem Lobe dessen
Entflammt, der ihren zarten Hals zum Triller
Gebaut; und da sie eben ihr Gebeth,
Und ihren Morgenpsalm begann, da ward
sie —
Ach Philadon! — ein Raub des Falken.
Wie?
Du seufzest? — darf ein Philosoph hier seuf-
zen?
Soll denn die Lerche niemals sterben? Soll
Der Falk nicht leben? Ist die Ordnung größer
Wenn gar kein Raubthier wär? besinne dich!
Du selber bist das größte Raubthier! Ja,
Noch mehr! wenn alles Leben hat, und sich
Vom Leben nähret; wie ist dann ein Raub-
thier
Von einem andern unterschieden? Ist
Der Tod nichts mehr als die Veränderung
Der Form, so ist aller Dinge Tod
Nichts als ein fortgesetztes Werde. —

»Nach einem Verweise — fährt Dusch fort, nachdem er wiederum eine Paralelstelle angeführt hat — den der Dichter hieraus gegen den Hochmuth herleitet, betrachtet er jetzt das große All, und vergleicht den hochmüthigen Menschen mit diesem. Diese Stelle ist vortrefflich:

Ich seh' das große All! Wo bleibst du da?
Wofern der Sonnenkreis von diesem Ganzen
Nichts mehr ist, als ein Punkt, so ist die Erde
Ein Punkt von ihm, und du? — o! dieser Punkt
Wer kann ihn theilen? — Nein, itzo verschwindet
Vor mir mein Philadon! —

»Jetzt kommt er auf die Bestimmung des Menschen, und ermahnet seinen Freund, seine Aussicht jenseits des Grabes hinaus reichen zu lassen, und durch Heiligkeit zu seinem Gott hinauf zu steigen. Dann beschließt er sein Gedicht mit einem Lobe der Gottheit.«

Siebenter Brief.

Ich glaube nun für unsern Tullin Gewährsmänner genug angeführt zu haben, welche sein vorzügliches Dichtertalent anerkannt haben. Damals suchten vorurtheilsfreye Männer in Deutschland, auf eine Literatur aufmerksam zu machen, die noch im Werden war. Werfen wir jetzt einen Blick auf die gelehrten deutschen Tagsblätter unsrer Zeit, finden wir wohl hin und wieder Ankündigungen einiger Schriften aus dem Gebiete der dänischen Literatur, aber leider größtentheils nur von solchen, die kaum eine Erwähnung verdienten. Die großen, bedeutenden Fortschritte, welche besonders die neuere, schöne Literatur in Dänemark gemacht hat, sind doch noch immer

dem Deutschen fremd. *) Baggesen und Oelenschläger sind in Deutschland bekannt, weil sie auch in deutscher Sprache dichteten, obgleich ihre gelungensten Werke in dänischer Sprache geschrieben sind. Wer aber kennt die ausgezeichneten Dichtungen eines Wessels, Thaarups, Heibergs, Guldbergs u. a. m. deren bloßer Name dem Deutschen noch zu fremd tönen, als daß wir glauben könnten, daß man ihre Werke kennt. Aber nicht bloß die gelehrten Tagesblätter, sondern auch die öffentlichen Bibliotheken in Deutschland nehmen gar keine Notiz von unsrer Literatur, und man würde eher ein chinesisches Buch als ein dänisches daselbst finden. Dieser Umstand ist wohl

*) Dieses gilt jedoch nicht von der ältern nordischen Literatur, um welche sich Männer, wie F. Schlegel, Fouque, Grimm, von der Hagen, Gräter u. a. m. unsterbliche Verdienste in Deutschland erworben haben, und welche man auch in Dänemark zu schätzen weiß.

einer der Hauptursachen, daß die dänische Literatur so wenig bekannt ist, und da sie mit der deutschen Literatur doch in so naher Berührung steht, muß es einem jeden gebildeten Menschen befremden, warum sie so vernachlässiget wird, da sie doch in mancher Hinsicht in Betracht zu kommen wohl verdiente. *)

Verzeihen Sie mir diese kleine Abschweifung, wozu mich die Vorliebe für eine Litera-

---

*) In einem italienischen Journale: Mercurio Italiano, sagt ein Recensent, bey Gelegenheit der Beurtheilung von Baggesens Ungdoms Arbeider, „*farebbe torto ai Danesi chi credesse neglette le lettere appo loro, perchè di rado a noi pervengono le notizie.*“ Aber auffallend ist es, wenn er weiterhin sagt: „amano i Danesi di coltivare l'istoria patria più che le alterni, e son vaghi di antichità, e belle lettere. Non lasciano di coltivare la Poesia, ma quel *poco* che *noi conosciamo* (Ja, daß glaube ich wohl!) non ci persuade, che siano giunti a formarsene una propria. Wahrlich, ein gewagtes Urtheil! besonders wenn man gesteht, wenig Kenntniß von der dänischen Literatur zu haben.

tur geführt hat, deren Werth ich nie verkennen werde. Wir wollen wieder zu unsrem Dichter zurückkehren.

Das Gedicht, welches auf die Schönheit der Schöpfung folgt, ist ein scherzhaftes Hochzeitsgedicht, betitelt: Klageschrift von den Frauenzimmern an das Gericht der Vernunft, welches manche glückliche Stellen enthält, jedoch scheint es, daß die Idee dazu von einem holbergischen Gedichte genommen ist, mit welchem es auch in Hinsicht der Form viele Aehnlichkeit hat. — Unter der Abtheilung: kleinere Gedichte, ist das erste Gedicht: Gedanken über das jüngste Gericht, vorzüglich schön. — Keine Fabel, an Dorinde, ist ein schönes poetisches Compliment an eine Freundin des Dichters, und mit Leichtigkeit geschrieben. Die übrigen Gedichte, unter dieser Abtheilung, sind Gelegenheits-Gedichte, die aber nicht ohne Werth sind, und manche Feinheiten im Ausdruck und Wendungen enthalten. — Unter der

Abtheilung: Oden, kommen wiederum manche schöne Gedichte vor, die einen ächt lyrischen Schwung haben. Besonders zeichnet sich unter diesen das Gedicht: Thyrsis an Melikrsona aus, welches auch zu des Dichters Zeiten, das Lieblingslied der dänischen Schönen gewesen seyn soll. — Mit der Abtheilung: Trauergedichte, schließt die Sammlung der Werke unsers Dichters. Diese Trauergedichte, über verschiedene Gegenstände, als: Gedanken über die Macht des Todes gegen die Tugend; Gedanken bey der Lagerstätte einer sterbenden Schwester u. a. m. sind in ihrer Art vortrefflich zu nennen. Die contemplative Melancholie die in diesen Gedichten herrscht, ist rührend und erhaben, und es scheint, daß unser Dichter in diesem Fache seine größte Stärke gehabt hat.

Tullin scheint überhaupt zur didactischen Poesie die größten Anlagen gehabt zu haben. So frostig und kalt Gedichte dieser Art gemeiniglich sonst zu seyn pflegen, so ist dieses

wahrlich nicht der Fall bey unserm Dichter, welcher im Gegentheil, durch die Gluth seiner Empfindung, durch das Feuer seiner Begeisterung, und durch den hohen Flug seiner Gedanken, die Leser mit sich fortzureissen weiß. Auch ist sein Versbau stets bewunderungswürdig schön und volltönend. Was ihn noch ferner charakterisirt, ist die Reinheit der Sprache, welche man nicht übersehn muß, besonders da er zu einer Zeit lebte, wo sie noch nicht ausgebildet, und so zu sagen noch in ihrer Kindheit war. Man könnte ihn mit Recht den Schöpfer der Dichtersprache nennen, besonders in dem Fache in welchem er sich hervorgethan hat. Die feinsten Wendungen, die gewähltesten Ausdrücke standen seinem Genie zu Gebothe, und alles dieses wußte er mit besonnener Klarheit so geschickt zu verbinden und zu ordnen, daß seine Poesien auch von Seite der Sprache einen sehr großen Werth haben.

Unter seinen Vorbildern scheint besonders Young auf seinen Geist den mächtigsten Ein-

fluß gehabt zu haben. Jene melancholische Schwärmerey der Empfindung, jener phantasienreiche Flug der Gedanken, die den brittischen Dichter so sehr auszeichnen, finden wir in Tullins Gedichten wieder, und man sieht deutlich, daß beyde Dichter Geistesverwandte waren. Tullin hatte indessen zu viel Genie um zum bloßen Nachahmer herabsinken zu können. Und obgleich man nicht läugnen kann, daß er seinem Vorbilde vieles abgeliehen hatte, so wußte er doch das Empfangene durch eigne Individualität so zu verarbeiten, daß es sein Eigenthum wurde, jedoch hatte er Selbstständigkeit genug um auch auf eigner Bahn sich frey bewegen zu können.

Sanft wie sein Leben waren die Erzeugnisse seines Geistes. Seine gottgeweihte Harfe verkündete das Lob des Weltenbeherrschers, dessen unendliche Allmacht sein Herz mit Bewunderung erfüllte. Seine reine, gute, empfindsame Seele hob sich in den Stunden der Weihe, auf den Schwingen der Andacht zu Gott empor.

und dadurch gelang es ihm das zu vollbringen, wozu die Natur ihn mit Talenten ausgerüstet hatte. Sein schönes Andenken wird stets im Herzen derjenigen leben, die durch seine Gesänge sich gebessert, gestärkt und zur Andacht erhoben fühlen. In seinen Schriften hat er seinen Landsleuten das schönste Vermächtniß hinterlassen. Mögen sie recht oft gelesen, beherzigt und empfunden werden! In einem Zeitalter, wo wahre Religiosität nicht überall zu finden ist, kann man nicht genug einen Dichter empfehlen, aus dessen Harfe die reinsten, die schönsten Töne strömten.

Achter Brief.

In der Seidelinischen Ausgabe der dänischen Dichter, befinden sich auch die Gedichte der Brüder Tröjel, welche zum erstenmale gesammelt, zwey Bände ausmachen. Beyde Brüder widmeten sich ausschließend dem lyrischen Fache der Dichtkunst. Es ist nicht zu läugnen, daß ihre Werke manche schöne Gedichte enthalten, doch wenn wir sie im allgemeinen betrachten, finden wir, daß sie durchaus jene künstlerische Eigenthümlichkeit, jenen raschen, begeisterten Schwung mangeln, wodurch Gedichte dieser Art sich auszeichnen müssen, wenn sie auch zur Nachwelt gelangen wollen. Jede Literatur einer gebildeten Nation hat immer einen Ueberfluß von lyrischen Gedichten, da die Leichtigkeit solche her-

vorzubringen, auch jene Menschen zur Verfertigung derselben anreitzt, welche sonst von Natur nicht mit Dichtergenie begabt sind. Wenn also Geburten dieser Art sich nicht durch eigne Individualität auszeichnen, müssen sie sich bald unter dem Schwarme verlieren, welken so zu sagen hin wie liebliche, kleine Blumen, die einst geblüht, und wohl auch für einen Augenblick uns angelächelt haben, die jedoch, ihrer innern schwächlichen Organisation wegen, kein dauerhaftes Leben genießen konnten. Ein lyrischer Dichter muß einen gewissen Charakter haben, wodurch seine Hervorbringungen sich unter der Menge gleicher Geistesprodukte auszuzeichnen im Stande sind, er muß eine gewisse Darstellungsgabe der Empfindungen besitzen, wodurch er auf die Gemüther wirkt; ein reges Leben muß aus seinen Poesien athmen und sich mannigfaltig gestalten, wenn seine Produkte ein mehr als ephemerisches Leben genießen sollen. Wenn wir mit diesen Forderungen die Gedichte der Brüder Tröjel betrachten, so müssen wir gestehn, daß

unser Urtheil über den Werth derselben nicht zu ihrem Vortheil ausfallen würde.

Da ich aber keine Kritik über ihre Gedichte schreibe, so finde ich mich überhoben, sämmtliche ihre Poesien vor den Richterstuhl des Geschmacks die Musterung passiren zu lassen. Ich werde Ihnen also nur einige kurze Notizen über diese Dichter geben, und hernach einige Gedichte in der Uebersetzung mittheilen.

Peter Magnus Tröjel wurde im Jahre 1743 geboren und starb 1793 als Auditeur bey dem Falsterschen Regimente. Sein Bruder Peter Kofod Tröjel wurde 1754 geboren und starb 1784 als Doctor Juris und Landrichter in Faaburg. Das Leben beyder Brüder ist übrigens durch keine merkwürdige Schicksale ausgezeichnet. Ich halte es daher für überflüssig Ihnen näher damit bekannt zu machen. Peter Magnus Tröjel machte sich zuerst der Lesewelt durch seine Satyren in poetischen Briefen bekannt, welche 1773 in Odensee herauskamen, und nicht

ohne Werth sind. Der erste Brief, an den Herrn v. Sch. (Schleppegrel) gerichtet, enthält viele treffende und glückliche Züge über Narren und Betrüger, welche daselbst gegeißelt werden. Der zweyte Brief dreht sich um das Paradox: daß jeder Schelm ein Narr ist. Der dritte Brief beweist die Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen, und hat manche glückliche und starke Stellen. Der vierte Brief hat die Recensenten zum Gegenstand, ist aber nicht sehr gelungen. Der fünfte Brief ist ein satyrischer Ausfall gegen den unächten Patriotismus, und enthält Stellen, die leider auch noch jetzt sehr anwendbar und wahr sind. Der sechste Brief handelt von der Buchdruckerkunst, und hat manche ächt satyrische Züge. Der siebente Brief an W... überschrieben, handelt vom Werth der Freundschaft. Der achte Brief an P. K...d. (des Dichters jüngern Bruder) scheint sich auf eine Aufforderung von letzterm zu gründen, daß er doch ein Schauspiel schreiben sollte. Er behandelt

nun diesen Gegenstand mit satyrischer Laune, und dieser Brief ist gewiß in jeder Hinsicht der gelungenste. Der neunte und letzte Brief hat betrogene Freundschaft zum Gegenstand, ist aber mit mehr Bitterkeit als satyrischer Laune geschrieben, welches vielleicht von der damaligen Lage des Dichters herrühren mag. Diese Satyren sind indessen das Erheblichste von der Hand dieses Dichters.

Die nun folgende lyrischen Gedichte von beyden Brüdern, welche in wechselnder Mannigfaltigkeit in beyden Bänden zerstreut sind, nehmen den Raum des übrigen Theils ein. Nach meiner Ansicht gehören die sogenannten Trinklieder zu den gelungensten ihrer Arbeiten. Manche von ihnen ertönen noch jetzt bey frohen Mahlen und in geselligen Zirkeln, wo Bachus Gaben gespendet werden. Ueberhaupt muß ich Ihnen hier die Bemerkung machen, daß wohl keine Nation vortrefflichere Lieder, für gesellige Zirkeln, aufzuweisen hat, als die dänische. Der größte Theil dieser Lieder

sind in aller Munde. Rahbek, Zetlitz, Thaarup, Baggesen, Nordal Brun, Oelenschläger, Wiebe, Guldberg u. a. m. haben Meisterstücke in dieser Dichtungsart geliefert. Es ist eine schöne Sitte in Dänemark, daß in alle gesellschaftlichen Vereine, der Gesang in Ehren und Ansehen erhalten wird. Kein Familienfest kann ohne Lied würdig gefeyert werden. Die Gesänge der vaterländischen Dichter tönen aus dem Munde der dänischen Schönen, und verbreiten Munterkeit und Frohsinn in der Gesellschaft. Vaterlandsliebe, Erinnerungen an Helden und ihre Thaten, Aufmunterung zur Freundschaft und Geselligkeit, sind die Lieblings-Gegenstände dieser Lieder. Die Männer hingegen haben ihre eigne Trinklieder, die aber mit einer Feinheit gedichtet sind, daß sie in jeder gebildeten Gesellschaft gesungen werden können, welches nicht immer von Liedern dieser Art gesagt werden kann. In jedem Club ist das Liederbuch einer der wesentlichsten Artikel, und so zu sagen, das

Evangelium der Gesellschaft. Jeder Club hat sein eignes Liederbuch; doch werden zu jeder Feyerlichkeit neue Lieder gedichtet. Befindet sich kein Dichter unter den Mitgliedern der Gesellschaft, so wendet sich die Direktion an einen beliebten Dichter, welcher selten die Bitte verweigert, da es zu seinem schönen Berufe gehört, seine Mitbürger durch seine Talente zu erfreuen.

Sie werden also einsehen, daß die hier angeführten Umstände für die Ausbildung des gesellschaftlichen Gesanges sehr vortheilhaft sind. Daß diese Vorliebe für den Gesang auch wiederum vortheilhaft auf die Dichtkunst im allgemeinen wirken muß, ist nicht zu läugnen; und daher mag es wohl kommen, daß so manche schöne Talente sich entfaltet haben, die unsre Litteratur mit wahrhaft nazionalen Liedern bereichert haben. Es ist ein schöner, erhebender Gedanke, auch nach dem Tode unter seinen Landsleuten in froher und dankbarer Erinnerung fortzuleben. Dänemark ehrt seine Dichter,

ihre Gesänge sind ein Eigenthum der Nazion, worauf sie stolz ist, und weder die wechselnde Mode noch Partheygeist vermag den Eindruck derjenigen Geistesproducte zu schwächen, welche einmahl mit dem Stempel der Nazionalität geprägt sind. — Doch wir kommen zu unsern Dichtern wieder zurück.

Vor der Ausgabe ihrer Gedichte befindet sich, eine ästhetische Charakteristik ihrer sämmtlichen Poesien, von der Hand des geschätzten Literators Professor Rahbek. Ich habe aber keinen Gebrauch davon machen können, weil ich in jeder Hinsicht ganz von seiner Meinung über den Werth ihrer Poesien verschieden bin. Diese Verschiedenheit mag wohl ihren Grund darin haben, daß ich sehr wenige Gedichte in vorliegender Samlung gefunden habe, die das Gepräge eines wahrhaft dichterischen Gemüthes an sich tragen. Prof. Rahbek hingegen hat ihre Poesien mit einer Ausführlichkeit zergliedert, die seinem Scharfsinn Ehre macht, aber nicht immer den jetzigen Geschmack befrie-

digt. Man hat jetzt, auf wissenschaftlichem Wege, das wahre Wesen der Poesie ergründet und kennen gelernt; und daher wird es stets ein mißliches Bestreben seyn, uns zu jenen Zeiten zurückführen zu wollen, wo gereimte Prosa für Poesie galt, und wo der Dichter den Reim, und der Reim den Dichter machte. Nehmen Sie diese Aeußerungen nicht als Herabsetzung eines Mannes von unsterblichen Verdiensten an — den ich persönlich hochschätze und verehre — sondern vielmehr als eine Vertheidigung, daß ich seine Cretik bei meiner Arbeit nicht benutzt habe. Bei Werken des Geschmacks gilt keine Autorität, und das Nachsprechen ist mir eine so gehässige Sache, daß ich lieber meine eigne Ansichten (so fehlerhaft sie auch seyn mögen) Ihnen darlegen will, als etwas nachbeten, was ich nicht fühle, oder etwas sagen, woran ich nie gedacht habe.

Da also diese beiden Dichter keinen entschiednen Einfluß auf unsre Literatur gehabt haben, so müssen Sie sich mit diesen kurzen

Notizen begnügen, da ich den Raum für wichtigere Gegenstände aufbewahren muß. Meinem Versprechen gemäß folgen hier nun einige recht artige kleine Gedichte — und gewiß die besten in der ganzen Samlung — die von der Hand meines talentvollen Freundes, dem königl. dänischen Kammerherrn Graf Wilhelm von Wedell übersetzt sind, und dem ich bei dieser Gelegenheit, hier nochmals für die Theilnahme danke, welche er (während seines Aufenthalts in Wien) mir bei meiner Arbeit bezeugt hat. Nichts bindet das Band der Freundschaft enger, als gleiche Liebe zu den Wissenschaften; und wenn einst diese Briefe ihm zu Gesichte kommen, möge er sich unseres Freundschaftsbundes erinnern, und oft an seinen entfernten Freund zurück denken, der einst glücklich in seiner Nähe war.

Trinklied.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

War Odin nicht der erste Gott in Norden?
So groß wie einen je beschrieb Homer.
Durch seinen Wink ist Dania geworden,
Er schützte sie von grauen Zeiten her.

Was waren seine Freuden wohl vor allen?
War's ew'ger Streit? beständ'ger Waffenklang?
Ließ Donner er stets als Musik erschallen,
War's eine Krone nur wonach er rang?

Allvater war nicht stets so wild hienieden,
Der Barden Hochgesang hob seine Brust.
Er trank auch gern sein Bier und Meth in Frieden,
Gefüllter Becherklang war seine Lust.

Zuletzt des Lebens müde hier auf Erden,
Sich selbst zur Lust, und sein Geschlecht zum Lohn,
Sprach er: ein schönes Himmelreich soll werden,
Und ew'ge Freuden um Walhallas Thron.

Thor nahm 'nen Fels von Norwegs Bergkolossen
Zum Tisch=Gebrauch er wurde umgekehrt.
Meth=Ströme nie versiegend darauf flossen,
Und Braga ward als Sänger=Gott verehrt.

Der Scandinav begehrte Asgaards Wonnen,
Ihn führte Tugend, Heldenmuth zum Ziel.
Um ewig sich in Asen=Glanz zu sonnen,
Ward Krieg, Gefahr und Tod ihm nur ein Spiel.

Und Memmen gab es nicht auf Daniens Flächen
Denn ihre Hoffnung auf Walhalla stand.
Um einst am Tisch der Asen mit zu zechen,
War ihnen lieb der Tod für's Vaterland.

Doch dies Walhalla, sagt man, ging einst unter.
Mag seyn, erinnern wir es gerne doch!
Wir trinken, singen lustig, froh und munter,
Dann haben wir ja ein Walhalla noch.

Trinklied.

(Von Peter Magnus Tröjel.)

Ich machte viele wundersame Reisen,
Und diese Profession ich lange trieb.
Und diese Wahrheit will ich klar beweisen,
Obgleich ich stets in meiner Heimath blieb.

Von Drake zwar die Welt umreist ist worden,
Er viel Talent und Fähigkeit bewies,
Ich aber blieb stets hier im lieben Norden,
Die ganze Welt ich mir umreisen ließ.

Man suchet zwar den Cirkel zu quadriren,
Das solches je geglückt, ward nie gesehn —
Ich aber sah Quadrate cirkuliren,
Die Stube sich um meinen Tische drehn.

Ich lüge nicht, mit Wahrheit kann ich sagen:
Den Weisheitsstein — gesucht in jedem Land —
In einem Rausch hab' ich davon getragen,
Ich auf den Grund ihn meines Glases fand.

Durch diesen jede Grille ich verjage,
Durch diesen still' ich jede Sorg' und Weh,
Durch diesen jedem Mädchen ich behage,
Durch diesen ich verborgne Sachen seh'.

Doch Evan schau' ich! — meiner Freuden Sonne!
Mit Seligkeit erfüllt er meine Brust.
Ihm weih ich mich mit namenloser Wonne;
In langen Zügen trink ich Muth und Lust!

An meinen Schneider.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

Erschaffen kannst du, ja dein Ruhm ist groß!
Und daß durch Scheere, Zwirn und Nadel bloß.
Ja, Menschen werden bloß durch sie,
Man weiß nicht wie!

Zum Himmel steige mein Gesang hinan!
Er lobe, preise laut, dich Schneidermann!
Und Alle die durch deine Macht
Hervorgebracht.

Wie mancher Klotz, den ich im Leben sah,
Ganz roh, im ersten Elemente da,
Ward Mensch durch dich! — durch deine Hand
Ihm ward Verstand!

Und dieser Klotz geht jetzt so stolz einher,
Er kennet andre Leute kaum noch mehr.
Er sieht sie an wie's Wurmgeschlecht
Der Ackersknecht.

Mit großen Herrn jetzt Arm in Arm er geht,
Bewundrungsvoll der Pöbel stille steht;
Die Mädchen schau'n ihn freundlich an,
O welch' ein Mann!

Für dein Verdienst um jeden Adamssohn,
Du großer Meister, was ist wohl dein Lohn!
Hierin auch gleichst du einem Gott,
Dein Lohn ist Spott!

Dein Atheist hat dich ums Geld gebracht,
Doch, für die Hosen die du mir gemacht,
Statt Geld, woran es mir gebricht,
Nimm dies Gedicht!

Neunter Brief.

Ein stilles, ruhiges Leben, ganz den ernsthaftern Wissenschaften gewidmet, führte Ole Johan Samsöe, bei dem sich erst in reifern Jahren die Anlagen zur Dichtkunst entwickelten, die plötzlich zu hellen Flammen aufloderten, um ach! — bald wieder zu verlöschen. Treu seine Pflichten als Erzieher der Jugend erfüllend, wandelte er ruhig seine Bahn, verehrt und geschätzt von seinen Freunden, die ihn wegen seines reinen, biedern Herzens zärtlich liebten. Da jedoch sein Geist zur Melancholie geneigt war, gleiteten die Bilder des Lebens in trüben Gestalten vor seiner Seele vorüber, so, daß er mehr in sich selbst als in der geräuschvollen Welt lebte.

Samsöe wurde den zweiten März 1759 zu Nestwed — ein kleines Städtchen in Seeland — geboren. Nachdem er zuerst Privatunterricht genossen, kam er im Hause des Rectors Thorlacius in Colding, wo er Anfangs den Privatunterricht dieses gelehrten Mannes, und hernach in der Schule seinen öffentlichen Unterricht genoß. Im Jahre 1776 wurde er zur Academie demittirt, mit Kenntnissen bereichert, die er, sein ganzes Leben hindurch, zu erweitern strebte. Zu diesen innern Vorzügen kam noch sein vortheilhaftes Aeußeres; die Munterkeit seiner Jugend; seine Kühnheit und Geschmeidigkeit; sein offener, biederer Charakter, welches alles ihm die Gunst eines jeden, der ihn kannte, verschaffte. Da sein Vater ihn ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, sah er sich in den angenehmen Stand versetzt, ganz den Wissenschaften, und unabhängig leben zu können.

In spätern Jahren, als er zum Manne heranreifte, verschwand jene Munterkeit seiner

Jugend, die ihn selbst glücklich und zufrieden, und seinen Freunden so werth machte. Sein Geist neigte sich nun zum Trübsinn hin, wozu vielleicht sein im höchsten Grade irritables Nervensystem nicht wenig beigetragen hatte. Um sich selbst zu fliehn, beschloß er eine Reise ins Ausland zu machen, und diese Reise trat er in Gesellschaft seines Jugendfreundes — nachmahliger Herausgeber seiner hinterlassenen Schriften — Prof. Rahbek an. Mit diesem seinen Freund durchreiste er nun einen Theil von Deutschland und Frankreich, und nach Verlauf zweier Jahre, kam Samsöe im Oktober 1784 wieder in sein Vaterland zurück. Sein Geist schien nach dieser Reise mehr aufgeräumt zu seyn, auch fühlte er sich an Leib und Seele mehr gestärkt. Da nun aber theils die Kosten seiner Reise, theils andere zufällige Umstände sein Vermögen geschmälert hatten, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf einen Plan zu sinnen, um sich eine ruhigere Exi-

stenz verschaffen zu können. Nachdem einer seiner Freunde ihn überredet hatte, sich um die entledigte Stelle als Lehrer bei den königlichen Pagen zu bewerben, entschloß er sich dazu, und wurde angenommen. In diesem neuen Wirkungskreise zeigte er eine rastlose Thätigkeit, und einen so regen Eifer, daß er sich dadurch die Gunst seiner Vorgesetzten erwarb. Jedoch nach Verlauf einiger Jahre, als durch eine Veränderung bei Hofe diese Lehranstalt einging, wurde er mit einer Pension von seinem Amte entlassen. Einer seiner Vorgesetzten machte ihm nun den Vorschlag, zwei junge Adelsleute auf ihrer Reise zu begleiten, welches Anerbieten er jedoch ablehnte, und ein andrer seiner Freunde, Prof. Sneedorf (der auch in Deutschland durch seine interessanten Briefe eines reisenden Dänen bekannt ist) nahm dieses Anerbiethen an, und — fand seinen Tod auf dieser Reise.

Bei einer eingetroffenen Vakance eines Lehramts bei der lateinischen Schule in Kopen-

hagen, wurde unser Samsöe wieder in Thätigkeit gesetzt, indem ihm daselbst ein Lehramt zugetheilt wurde, welches Amt er mit gewissenhafter Treue vorstand.

Im Frühjahr 1793 legte er dieses Amt wieder nieder, welches er besonders nur darum angenommen hatte, weil er im Begriff war, sich zu verheirathen. Schon waren die Anstalten zur Hochzeit getroffen, und der Tag zu dieser Vereinigung so gut als festgesetzt, als plötzlich bei ihm und seiner Braut der Zweifel entstand: ob sie wohl bei dieser Vereinigung sich gegenseitig so glücklich machen könnten, wie sie es wünschten? Sie traten zurück, lößten dieses Band auf, indem sie doch nicht aufhörten Theilnahme an ihrem gegenseitigen Schicksale zu zeigen.

Den folgenden Sommer brachte er auf dem Lande zu; gegen den Winter aber kam er wieder nach der Hauptstadt zurück, wo er auf Bitten seines Freundes Prof. Kall Unterricht in einer Schule gab. Seine litterarische Wirksamkeit schien auch jetzt ein neues Leben zu

bekommen. Er legte Hand an eine Uebersetzung des Cicero von den Pflichten, und an einem Werke über die Geschichte. Zu gleicher Zeit unterstützte er seinen Freund Prof. Rahbek mit Beiträgen zu seiner geschätzten Wochenschrift: der dänische Zuschauer.

In diesem Zeitpunkte betrat er zuerst die Dichterbahn. Bei einer zufälligen Unterredung mit seinem Freunde Professor Kierulf — der eben damals Direktor des dänischen Nazionaltheaters geworden war — wurde er auf die Idee gebracht, ein Stück fürs Theater zu schreiben; und so entstand sein trefliches Trauerspiel Dyveke, das er, furchtsam und bescheiden, der Behörde übergab.

Unser Samsöe erlebte aber nicht die Aufführung dieses Trauerspiels. Eine kleine Unpäßlichkeit, welche er Anfangs als die Folge einer Erkältung ansah, nahm jedoch so zu, daß er wenige Tage nachher das Zimmer und das Bett hüthen mußte. Es traten Spuren eines Gallenfiebers ein, welches zum Ner-

venfieber überging. Zum Leidwesen seiner Freunde und Schätzer seiner Muse starb er in der Nacht zwischen dem 23. u. 24. Jänner 1796. Den Tag nach seiner Beerdigung wurde sein Trauerspiel Dyveke aufgeführt, und der allgemeine und rauschende Beifall, den es in sechs auf einander folgenden Vorstellungen erhielt, zeigte, was man an ihm verloren hatte.

Seine hinterlassenen dichterischen Schriften sind in zwei Octavbändchen, von Prof. Rahbek besorgt, im Jahre 1796 bei Joh. Frid. Schulz herausgekommen. Der Inhalt derselben ist: drey nordische Erzählungen, Frithiof, Hildur und Halfdans Söhne. Der Plan zu einem Trauerspiele, genannt: Marsk Stig, und das Trauerspiel Dyveke.

Dieses Trauerspiel, welches die Liebe Christian II. zur Dyveke, ein holländisches Mädchen vom Bürgerstande, zum Gegenstande hat, wurde von unserm Samsöe in seinem

sieben und dreißigsten Jahre gedichtet. Das Stück hat Epoche in den Annalen des dänischen Theaters gemacht, und gehört noch jetzt zu den Lieblingsstücken des dänischen Volkes. Die Diction dieses Trauerspiels ist glänzend; die Charactere sind gut gezeichnet und ausgeführt; die Handlung schreitet rasch fort, und die Situationen sind gut motivirt. Ich glaube mich der Pflicht überhoben, Ihnen einen Auszug dieses Trauerspiels zu geben, da es sowohl in deutscher als holländischer Sprache übersetzt ist, eine Ehre, die schon die Vorzüge dieses Stücks verbürgt. Was die nordischen Erzählungen unsers Dichters anbelangt, sind sie sämtlich in der Manier von Suhms Kämpferromane (die auch in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt sind) gedichtet. Nach meiner Meinung gebührt der Erzählung Hildur der Preis vor allen übrigen. — Der Plan zu dem Trauerspiele: Marsk Stig ist reich an fruchtbaren Ideen, und erwartet noch einen

Dichter, der es, im Geiste unsers Samsöe, auszuführen im Stande ist.

Seine Dichtungen tragen in sich das Gepräge eines tiefen Gemüths, eines reifen Verstandes, und eines durch Nachdenken und Studium gebildeten Geschmacks. In den wenigen Dichtungen, die er uns hinterlassen, hat er seinen schönen Beruf zur Dichtkunst gezeigt, obgleich er nicht die höhere Dichterweihe empfangen hatte. Zu früh vollendete er seine Laufbahn, die ehrenvoll für ihn, und zum wahren Gewinn für die poetische Kunst geworden wäre.

* * *

Und mit dieser kleinen Charakteristik wollen wir die erste Abtheilung unserer Briefe über die dänische ästhetische Literatur beschließen. Es würde mich freuen, wenn Sie einige Belehrung aus meinen Mittheilungen schöpfen können, und wenn meine Begleitung im Haine der nordischen Musen, Ihnen zu einigem Nutzen gewesen ist. Sie wissen, wie sehr ich bei mei-

ner Arbeit — meiner Entfernung von Dänemark wegen — Hülfsmitteln jeder Art vermissen, und wie in manchen Fällen ich mich auf mein Gedächtniß verlassen mußte. Vor Ihrem Richterstuhle, mein werthgeschätzter Freund, habe ich Nachsicht, Aufmunterung und Trost gefunden. Das Band der Freundschaft, welches — der Verschiedenheit unsrer Jahre ungeachtet — auf dem festen Grunde gegenseitiger Achtung geknüpft wurde, wird, wenn ich mir damit schmeicheln darf, durch diese kleine Schrift mehr Festigkeit und Dauer gewinnen. Die Achtung wohlgesinnter Menschen hat mich stets auf meiner Bahn begleitet, und die Freundschaft und Gunst, womit einige ausgezeichnete Männer mich beehrten, haben mir oft Augenblicke bereitet, die meinem Herzen unvergeßlich und theuer sind, und manches Blümchen der Erinnerung im Kranze meines Lebens flechten wird.

Da ich aber mit diesen Briefen nun auch vor die Augen der Welt trete, nehme ich Ihren

geschätzten Namen in Anspruch, der mich jetzt begleiten soll. Der Reinheit meiner Absichten mir bewußt, habe ich ein tüchtiges Schild gegen Bosheit, wenn sie mich angeifern, und gegen Tadelsucht, wenn sie ihre matten Pfeile gegen mich richten sollte. Dem rechtlichen, einsichtsvollen Manne aber, der mit biedern Sinn mir meine Fehler zeigen, mich nicht ohne Grund tadeln, mich liebreich zurecht weisen wird, werde ich mit Achtung begegnen, und ihm danken. Ich geize nicht nach Ruhm. Ich suche Belehrung und erwarte Gerechtigkeit. Ich werde mich aber auch in die Schranken zu stellen wissen, wenn schnöder Partheigeist sein Haupt erheben sollte, und zeigen — daß ich nicht ohne Waffen bin!

Das Schöne lieben, das Gute wollen, das Beste thun, ist mein Wahlspruch. Möge es mir stets vergönnt seyn, ihn in Ausübung bringen zu können! Die Bilder des Lebens sind nur schön für denjenigen, der sie mit reinem Herzen aufzu-

fassen weiß; und was wäre dieses traurige Erdenleben, wenn wir nicht im Heiligthume der Kunst es zu erhöhen suchten? Das Streben nach Wahrheit und Licht, nach Schönheit und Vollendung, ist dem Menschen gegeben. Nur durch Kampf und Mühe erreichen wir das Ziel! — Dreimal glücklich, wer es errungen!

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt.

Erster Brief.

Entschuldigung an meinen Freund — Kurze Einleitung — Johannes Ewald.

Zweiter Brief.

Auszug von Ewalds Bildungsgeschichte.

Dritter Brief.

Uebergang zu Ewalds Werken — der Tempel des Glücks — Adam und Eva — Rolf Krage — Rungsteds Glückseligkeiten — Analyse der heroischen Traueroper: Balders Tod — Das Singspiel die Fischer — Zwei Romanzen, als Probe von Ewalds lyrischer Kunst — Ewalds Gelegenheitsgedichte — Harlequin Patriot — die brutalen Klatcher — Deutsche Gedichte — Schluß.

Inhalt.

Vierter Brief.

Entschuldigung wegen der nicht chronologischen Reihenfolge der Dichter — Kurze Einleitung zu Tullin — Biographie des Dichters — Warnung wegen der ältern Ausgabe seiner Werke — Empfehlung der neuen Handausgabe.

Fünfter Brief.

Fortgesetzte Nachricht von Tullins Werken — der Maytag — Cramers Urtheil über dieses Gedicht — Einwendungen gegen Cramers Urtheil — Lessings Aeußerungen über Tullin.

Sechster Brief.

Fernere Nachrichten von Tullins Arbeiten — Die Schiffahrt — Hinweisung zu Gerstenbergs Urtheil über dieses Gedicht — Kurze Aeußerungen über nordische und südliche Dichtkunst — Die Schönheit der Schöpfung — Dusch's Urtheil über dieses Gedicht.

Siebenter Brief.

Vernachlässigung der dänischen Literatur in Deutschland — Fortgesetzte Charakteristik von Tullins Arbeiten — Ueber den Charakter seiner Gedichte — Schluß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fürst, Nicolay, 1779-1857

Briefe über die dänische Literatur

Bd.: 1

Wien (1816)

P.o.rel. 5125-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037092-2